

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 19 / Folge 38

2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 21. September 1968

3 J 5524 C

Suchen die Sowjets nun ein neues Druckmittel?

Die USA teilen unsere Besorgnisse wegen Feindstaaten-Klausel

Wenn Präsident Johnson in der vergangenen Woche eine deutliche Warnung an die Sowjetunion gerichtet hat, sich nicht auf neue Abenteuer einzulassen, und dabei darauf hinwies, „daß die Anwendung von Gewalt und die Drohung mit Gewalt im Gebiet unserer gemeinsamen Verantwortung, wie Berlin, nicht geduldet werden wird“, dann bringen amerikanische Kreise diese deutliche Warnung vor einer weiteren Aggression mit den Feindstaaten-Klauseln der UNO-Charta in Verbindung. Diese wurden, wie bekannt, in jüngster Zeit von der Sowjetunion zitiert mit der Behauptung, daß hieraus jederzeit ein Interventionsrecht gegen die Bundesrepublik abgeleitet werden könnte.

Unterschiedliche Auslegung

Haben auch die Amerikaner selbst diese Klauseln durch die Erklärung aus der Welt geschafft, daß sie „veraltet“ seien, so teilt man in Washington doch die deutschen Besorgnisse, daß die Sowjetunion in einem kritischen Fall darüber ganz anderer Ansicht sein könnte. Amerikanische Sachverständige prüfen in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung, was praktisch getan werden kann, um potentielle Gefahren auszuschalten und der Bundesrepublik die notwendige Sicherheit zu geben. Nachdem es sich als fast unmöglich erwiesen hat, eine Änderung der UNO-Charta herbeizuführen (es würden dann zahlreiche andere Staaten ihre Sonderwünsche berücksichtigt wissen wollen), ist nicht ausgeschlossen, daß die Sowjetunion diese „Feindstaaten-Klausel“ einmal als eine Art Kompensationsmöglichkeit betrachten und sich mittels dieses Druckmittels erst nach größeren Gegenleistungen bereit finden würde, eine verbindliche Erklärung über den Verzicht auf die weitere Berufung auf diese Klausel abzugeben. Auf jeden Fall muß damit gerechnet werden, daß die Sowjetunion diesen ausdrücklichen Hin-

weis auf die bekannten Artikel der UNO-Charta ganz gezielt gegeben hat.

In Moskau weiß man . . .

Der Erklärung des amerikanischen Präsidenten, die wir eingangs zitierten, wie auch der Mitteilung des US-Verteidigungsministers Clifford, der neue umfangreiche Verteidigungsmaßnahmen ankündigte, käme sicherlich ein weit größeres Gewicht zu, wenn die Bekräftigung der Verteidigungsabsichten nicht mit einem betont vorgetragenen Wunsch nach Entspannung gekoppelt wäre.

Zwar schließt das eine nicht das andere aus, aber in Moskau weiß man sehr wohl, daß das Weiße Haus dem Kongreß dringend abgeraten hat, die diplomatischen, kulturellen und handelspolitischen Kontakte der USA zur Sowjetunion zu verdünnen. Nach wie vor ist Präsident Johnson auch an einem Zusammentreffen mit Kossygin interessiert, und die Sowjets könnten ob der unheilvollen Kombination von Präsidentschaftswahlen, Vietnam-Krieg und Rassenunruhen der Meinung sein, Johnson habe mit seinen Ausführungen den Europäern lediglich eine Beruhigungsspielle verabreichen wollen. Sicherlich hat niemand in Europa die Rückkehr zu Methoden des kalten Krieges erwartet, und zur Lösung der Probleme gibt es neben einer echten Verständigung keine Alternative.

Das Recht als Grundlage

Es war zweifelsohne richtig, daß Johnson an die Sowjets appellierte, „den Weg der Vernunft zu wählen, bevor eine neue Entwicklung die Welt in drastischer Konfrontation der Stalin-Zeit zurückwirft“. Die Grundlage für einen gerechten Frieden kann nur das Recht sein. Recht und Unrecht aber, so hat BdV-Präsident Rehs in Berlin treffend ausgeführt, können nicht geographisch gespalten werden, wenn das Fundament für eine neue rechtliche Ordnung errichtet und der Frieden in der Welt geschaffen werden sollen.



Strauß: Zusammenleben der Deutschen ein berechtigtes Verlangen

Foto: Bundesbildstelle

Und wenn wir verzichten . . .

H.W. — Wohlverpackt zwischen Reportagen über Dr. Barnards verpflanzte Herzen und die „Prostitution auf St. Pauli“ veröffentlichte „Quick“ in einer ihrer letzten Ausgaben eine Bildreportage, die den anspruchsvollen Titel „Polen — heute“ trägt. Wie die Illustrierte schreibt, sind ihre Reporter kreuz und quer

durch Polen gefahren: von Danzig nach Warschau, von Krakau nach Posen. „Wir waren in Pommern, Ostpreußen und Schlesien. Und überall spürten wir Furcht und Abscheu vor den Deutschen. Die Polen können nicht vergessen, was im Krieg geschehen ist. Sie begreifen nicht, was heute in Westdeutschland geschieht.“

Nun, zu dem, was heute angeblich in Westdeutschland geschieht, läßt „Quick“ einen Beamten des Warschauer Außenministeriums formulieren: „Die revanchistische, revisionistische Politik der Bonner Regierung ist eine ständige Gefahr für den Frieden. Westdeutschland fordert die Oder-Neiße-Gebiete zurück. Die Grenzen Polens sind endgültig. Solange Bonn an diesem Zustand rüttelt, droht Krieg.“ Da man annehmen darf, daß das Warschauer Außenamt mit linientreuen Beamten besetzt ist, kann diese Formulierung nicht sonderlich verwundern.

Die Tatsache, daß die Bundesregierung immer wieder zum Ausdruck gebracht hat, sie denke nicht daran, das angerufene Recht durch Waffengewalt durchsetzen zu wollen — abgesehen davon, daß sie es nicht einmal könnte, selbst wenn sie wollte, findet in Polen keinen Widerhall. Ja, selbst die Feststellung, die Bundesrepublik habe für sich niemals die Rückgabe der Gebiete jenseits der Oder und Neiße gefordert, die Außenminister Brandt in seinem Buch „Friedenspolitik in Europa“ getroffen hat, brachte dem Verfasser lediglich den polnischen Vorwurf ein, seine Formulierungen seien „undurchsichtig“. Und die exilpolnische „Dziennik Polska“ bemerkte dazu, „wahrscheinlich wolle Brandt die argwöhnischen Vertriebenen beruhigen, die sich mit linguistischen Feinheiten nicht beruhigen ließen.“

Nun sind diese „argwöhnischen Vertriebenen“ ja doch mit der Zeit einiges gewohnt. Nicht selten nämlich werden sie von einer bestimmten Presse als das eigentliche Hindernis gegen einen totalen Ausverkauf angesehen. Was aber würde wohl erreicht werden, wenn etwa die Bundesregierung eine Entscheidung fassen und aus der NATO austreten würde, wenn die Bundesrepublik die „DDR“ anerkennen oder auf die Oder-Neiße-Gebiete verzichten würde? Wäre es tatsächlich, wie es kürzlich in einer Magazinbetrachtung hieß, „kluge Politik, oder sagen wir, es wäre Politik, offiziell abzuschreiben, was im Geiste und de facto längst aufgegeben worden ist“.

Haben wir tatsächlich ein Interesse daran, die „DDR“ anzuerkennen oder sollten wir ein Interesse daran haben, die Oder-Neiße-Grenze anzuerkennen. Wären wir in der Lage, mit einem solchen Akt den Walter Ulbricht aus den Fesseln Moskaus zu lösen? Wir möchten meinen, daß eine derartige Annahme an den Dingen doch erheblich vorbeizieht. Eigentlich sollte die jüngste Entwicklung gelehrt haben, daß es unmöglich ist, den verworrenen Knoten mit solch einfachen Mitteln zu lösen. Schließlich ist doch

Amerikas Polen stimmen für Humphrey

Trotzdem erscheint Forderung auf Oder-Neiße-Anerkennung als aussichtslos

Beobachter des amerikanischen Wahlkampfes kommen zu der Schlußfolgerung, daß das amerikanisch-polnische Wählerelement bei den bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in seiner Mehrheit wohl für den demokratischen Kandidaten und jetzigen Vizepräsidenten Hubert H. Humphrey stimmen wird. Der Grund für diese Annahme liegt darin, weil Humphrey den bisherigen US-Botschafter und früheren Postminister der USA, Gronowski (Gronowski), mit der Führung des Wahlkampfes beauftragt hat, Gronowski ist polnischer Herkunft.

Allerdings, so jedenfalls glaubt man feststellen zu können, ist nicht damit zu rechnen, daß Humphrey und die Demokratische Partei die

von amerikanisch-polnischer Seite erhobene Forderung akzeptieren werden, daß die zukünftige amerikanische Regierung unverzüglich die Oder-Neiße-Linie anerkennen solle. Eine solche Anerkennung ist bisher von allen Präsidenten der Vereinigten Staaten — auch von den demokratischen Präsidenten John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson — abgelehnt worden. Trotzdem haben die Wahlberechtigten polnischer Herkunft sich in der Regel für die demokratischen Präsidentschaftskandidaten entschieden.

Eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie aber ist jetzt weniger denn je zu erwarten, weil sich die Volksrepublik Polen an der militärischen Invasion der CSSR beteiligte und weil Warschau antisemitische „Säuberungsmaßnahmen“ im Staats- und Parteiapparat durchführte.

Überhaupt hat der in Polen in jüngster Zeit erkennbare Antisemitismus in den Vereinigten Staaten nicht unerhebliche Beunruhigung ausgelöst, die in einer Zurückhaltung zu den Forderungen auch von offizieller wie exilpolnischer Seite ihren Ausdruck findet. Nach Schätzungen von Kennern der polnischen Verhältnisse sind aufgrund des erkennbar gewordenen Antisemitismus bis Ende dieses Jahres nur noch die Hälfte der etwa 25 000 Juden, die den Zweiten Weltkrieg in Polen überlebten, im Lande. Es ist eine Auswanderungswelle in Polen erkennbar, die bei den genannten Zahlen um so schwerwiegender ist, als vor dem Kriege die jüdische Gemeinde in Polen rund 3 500 000 Menschen zählte.

Die Beteiligung Gomulkas an der Invasion kam den polnischen Kreisen in Amerika höchst unangelegen, und das dürfte auch der Grund dafür sein, weshalb die amerika-polnische Presse die Beteiligung der Streitkräfte der Volksrepublik Polen an der Besetzung der Tschechoslowakei verurteilt. Hierbei ist ein angewandter Trick recht interessant: man argumentiert dahingehend, die Volksrepublik Polen habe sich nicht zuletzt deshalb veranlaßt gesehen, „an der Seite der Sowjetunion zu verbleiben, weil eben die westliche Welt die Oder-Neiße-Linie nicht anerkannt habe. Diese Argumentation entbehrt aber jeder Überzeu-

gungskraft, weil eben die sowjetische Intervention in der CSSR beweist, daß Warschau unter allen Umständen — also auch dann, wenn die Oder-Neiße-Linie vom Westen anerkannt würde, — schon wegen der Anwesenheit sowjetischer Truppen und wegen der vollständigen Umklammerung durch die Sowjetunion einerseits und durch die „DDR“ sowie durch die sowjetischen Truppen in der sowjetischen Besatzungszone Deutschland gezwungen sein würde, allen Weisungen Moskaus voll zu entsprechen oder sich sogar — wie im Falle der antisraelischen und antijüdischen Aktionen — „noch schärfer zu verhalten als Moskau selbst“.

Jedenfalls rührt der in den USA existierende „Polnische Verband für die Westgebiete“ jetzt die Werbetrommel und will sein Gewicht zur Geltung bringen. Er faßt zwei „Entschlüsse“, von denen die eine die Amerika-Polen aufrief, nur denjenigen Kandidaten zu wählen, der „die Grenze an Oder und Neiße“ anerkennen wolle. Darüber, wie sich die Wählerschaft polnischer Herkunft verhalten soll, wenn beide Präsidentschaftskandidaten — also Humphrey wie auch Nixon — eine solche Zusage nicht erteilen, sagt die Resolution nichts aus. In der zweiten Resolution wird sich nachdrücklich gegen jeden „Dialog“ zwischen Exil- bzw. Amerika-Polen und Deutschen ausgesprochen.

Es bedarf keines Hinweises, daß in der Begründung für diese Empfehlung darauf hingewiesen wird, die Bundesregierung nehme zu sehr auf die Vertriebenenverbände — in der Sprache dieser Kreise als „Revisionisten“ bezeichnet — Rücksicht. Aus einem deutsch-polnischen Gespräch könnten keine „Ergebnisse“ zu erwarten sein, wenigstens solange nicht, als man in Bonn nicht bereit sei, die Oder-Neiße-Linie ohne jeden Vorbehalt anzuerkennen.

Es bedarf keines Hinweises, daß sowohl die Beteiligung der Streitkräfte der Volksrepublik Polen wie auch der neuerliche Exodus der Juden aus Polen — letzterer geht auf den von amtlicher Seite geförderten Feldzug gegen den „militanten Zionismus“ zurück — auch in den USA das Stimmungsbarometer beeinflussen.



Der Westen nimmt Stellung
Zeichnung: Osterreichische Nachrichten, Linz

Unser KOMMENTAR

Feste Positionen

Die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten, vertreten durch ihren damaligen Präsidenten Roosevelt, sich in Jalta überspielen und Stalin ein Übergewicht in Europa gewinnen ließen, hängt heute noch als ein schweres Bleigewicht an der amerikanischen Politik. Man sagte, daß John F. Kennedy, der ermordete Präsident, während seiner Amtszeit sehr viel Arbeitskraft habe aufwenden müssen, um sich allein mit den Fragen, die Deutschland betreffen und die sich aus der Nachkriegskonstellation ergeben haben, zu beschäftigen.

Auch heute noch bilden die Vereinigten Staaten den Sicherheitsfaktor für Europa. Nach ihrem Verhalten werden sich die Sowjets ausrechnen, was sie sich zu leisten vermögen. Die Reaktion der USA auf die Aktion des Kreml gegen die Tschechoslowakei war so dünn, daß sie geeignet ist, die Sowjets zu einer Fehleinschätzung zu verführen, was dann wiederum in kürzester Zeit für den ganzen Kontinent eine gefährliche Krise ergeben könnte. Eine Krise, die weltweite Auswirkungen haben müßte.

Es war zu begrüßen, daß der Bundestagsabgeordnete Birrenbach und auch der Fraktionsvorsitzende der SPD, Schmidt, Gelegenheit nahmen, in Washington den deutschen Standpunkt darzulegen und den Verbündeten jenseits des Ozeans eindrucksvoll aufzuzeigen, wie sich tatsächlich — und das hat der Bundeskanzler deutlich gemacht — die Sicherheitslage der Bundesrepublik nach dem Eingreifen der Warschauer Paktstaaten in der CSSR völlig verändert hat. Heute stehen die sowjetischen Divisionen unmittelbar an der bayerischen Grenze und folgt man anderen Beobachtungen, so massieren sich in der Sowjetzone ebenfalls Truppenverbände in einem Ausmaß, daß sich der freie Westen hierüber Gedanken machen sollte. Es ist nämlich keineswegs ausgeschlossen, daß die bisherige Passivität der Johnson-Administration die Sowjets ermutigt, weitere Versuche zur Veränderung des Status quo in Europa zu unternehmen.

Wenn endlich der Präsident der Vereinigten Staaten die Gelegenheit einer öffentlichen Rede benutzt hat, um einen Hinweis an die Sowjetunion anzufügen und ihr deutlich zu machen, daß die Vereinigten Staaten eine Bedrohung oder eine Veränderung des derzeitigen Zustandes in Mitteleuropa — und er bezog sich hierbei ausdrücklich auch auf West-Berlin — nicht hinnehmen würden, so könnte das ein ermutigendes Zeichen dafür sein, daß in der Entspannungs euphorie nicht bedenkenlos weitergemacht, sondern endlich eine Sicherheitspolitik betrieben werden soll, die die Gefahr einer Weltkrise vermindert.

Auf Umwegen?

Es ist sehr bedauerlich, daß unverkennbar ein Nachgeben des Vatikans hinsichtlich gewisser Vorstellungen des kommunistischen Polens zu verzeichnen ist. Im Gegensatz zu der Ausgabe des vorigen Jahres bringt nämlich das „Päpstliche Jahrbuch“ für 1968 nicht mehr die Namen der deutschen Bischöfe, die als rechtmäßige Bischöfe der Diözesen östlich der Oder und Neiße angesehen werden, sondern nennt nun die polnischen Bischöfe, die als apostolische Administratoren dieser Diözesen bezeichnet werden, wobei auch die Anschriften genau angeführt sind und neben jeder Adressenangabe in Klammer „Polonia-Polska“, das heißt also Polen, angeführt wird. Die polnischen Bischöfe werden als apostolische Administratoren bezeichnet, die unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstehen.

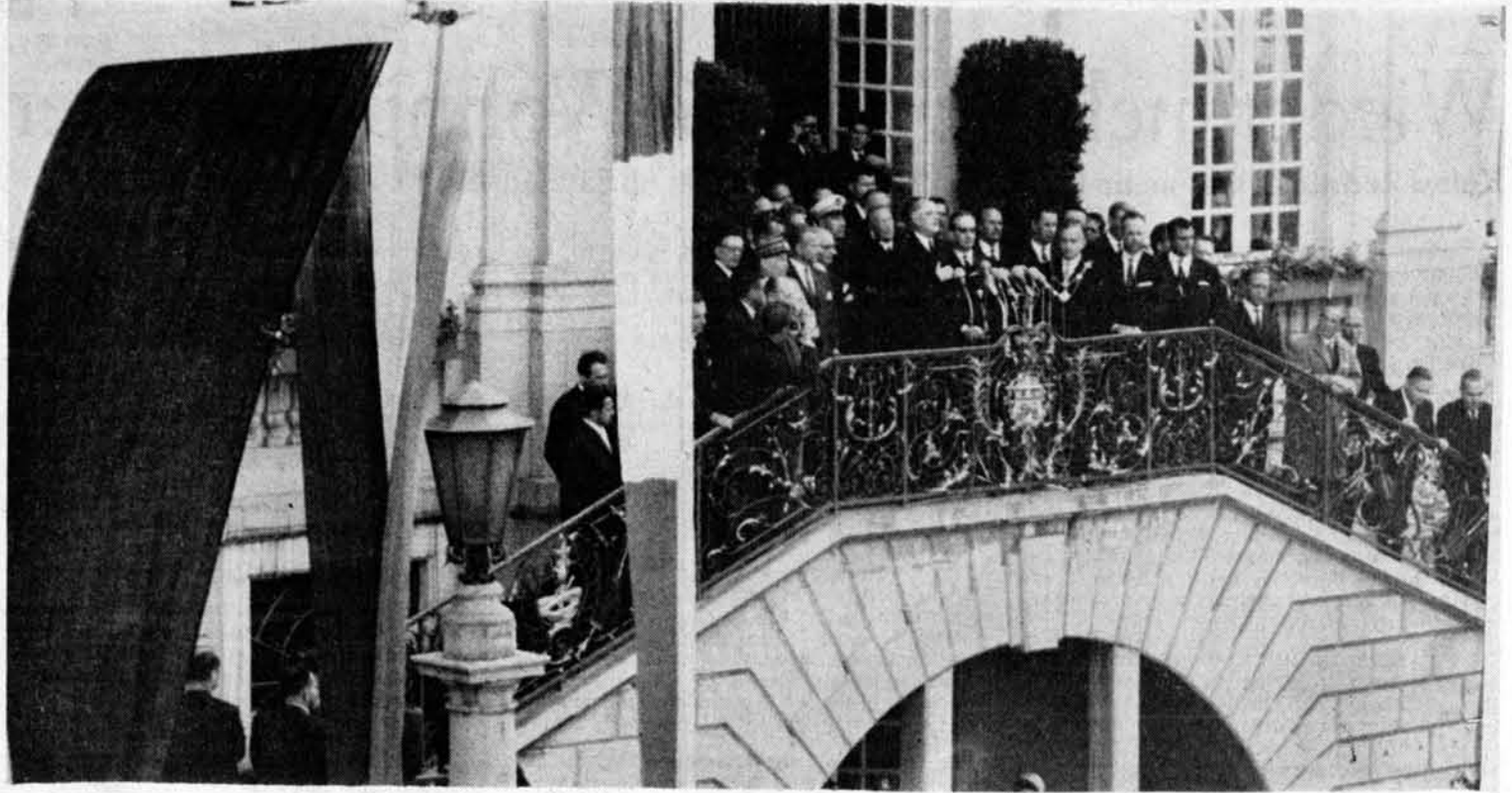
Dem Vernehmen nach ist diese Lösung bei dem Polenbesuch Msgr. Casarolis besprochen worden und nun im Jahrbuch des Vatikans zum Ausdruck gekommen. Es wäre betrüblich, wenn der Vatikan auf diese Weise bereit sein sollte, Unrechtstatbestände auf Umwegen anzuerkennen.

Polnische Verdrehungen

Ein Musterbeispiel dafür, wie polnische Zeitungen das Problem der Oder-Neiße-Grenze durch bewußt lügenhafte Verdrehungen zu verschleiern suchen, liefert die Zeitschrift des polnischen Jugendverbandes „Sztandar Młodych“ in einem Artikel, mit dem versucht wird, die Endgültigkeit der heutigen Grenzziehung zu „beweisen“.

Nach dieser „Beweisführung“ hält die Behauptung der Deutschen über das Provisorium der Westgrenze Polens keiner Kritik stand. Das Blatt des Jugendverbandes behauptet, diese Gebiete seien in Potsdam den Polen wiedergegeben worden und auch ein Friedensvertrag vermöge hieran keine grundlegende Änderung zu bewirken. Die jungen Polen wollen nicht einmal das in den amtlichen Dokumenten verwandte Wort „Verwaltung“ gelten lassen. Sie sagen, die Bezeichnung „Verwaltung“ beziehe sich auf den polnischen Staat, der Subjekt dieser Verwaltung ist. Sie behaupten, im Potsdamer Abkommen sei den Polen die „Repatriierung“ der deutschen Bevölkerung „befohlen“ worden.

Mit derartigen faulen Tricks soll von der eindeutigen Tatsache abgelenkt werden, daß die deutschen Gebiete jenseits der Oder und Neiße den Polen bis zu einem Friedensvertrag zur Verwaltung unterstellt wurden. Heute möchte man den Eindruck erwecken, als sei in Potsdam bereits endgültig ein Faktum geschaffen worden, über das einfach nicht mehr zu sprechen ist.



In Bonn 1962: De Gaulles Bekenntnis zur deutsch-französischen Freundschaft.

Foto: Bundesbildstelle

Wie soll die Entspannung weitergehen?

Gedanken zu dem Besuch des französischen Staatschefs de Gaulle in Bonn

Gerade diejenigen unter den Deutschen, die die Auffassung vertreten haben, daß der Hebel zu einer Verbesserung der Beziehungen zu den Ostblockstaaten grundsätzlich in Moskau angesetzt werden müßte und die Gefahr bestünde, daß Moskau die ehrlich gemeinten Absichten seinen Satellitenstaaten falsch interpretiere und als gegen seine Interessen gerichtet betrachte, werden auch künftighin den Standpunkt vertreten, daß eine aktive Ostpolitik fortgesetzt werden soll, jedoch an die richtige Adresse gerichtet, damit sie zu einem Erfolg führen kann. Sie sind damit einig mit allen Staatsmännern und Politikern, die der Meinung sind, daß eine Politik, die zu wirklicher Entspannung führt, die einzige Alternative darstellt, um zu einer brauchbaren europäischen Friedensordnung zu gelangen.

Dasjenige jedoch, was Entspannung bedeutet, wird sicherlich unterschiedlich interpretiert und es erscheint schon notwendig, einmal aufzuzeigen, was wohl einzelne Mächte, mit denen wir verbunden sind, — und die in der Weltpolitik ein entscheidendes Wort mitsprechen oder aber doch gehört werden — hierunter verstehen. Hier stellt sich zunächst die Frage, ob nicht für die Vereinigten Staaten diese „Entspannung“ nichts anderes heißt als das Arrangement mit der Sowjetunion auf der Basis des Status quo, das heißt auf der in Jalta und Potsdam beschlossenen Grundlage? Politisch gesehen folgt Washington, wenn es eine solche Meinung vertreten sollte, somit dem rein defensiven Gedanken, daß die eine Seite die Einflußsphäre der anderen absolut respektieren muß. Die bei der Blitzaktion der Sowjetunion gegen die Tschechoslowakei von den USA eingetragene Haltung könnte diese These stützen. Ginge man von diesen Überlegungen aus, so wäre festzustellen, daß die Sowjetunion bei ihrer unbestreitbaren Aggression nicht gegen dieses Prinzip verstoßen hat.

Würden die Amerikaner tatsächlich von dieser Denkvorstellung ausgehen, so müßten wir Europäer hierin eine ganz besondere Gefahr erblicken. Denn hier würde doch die Tatsache verkannt werden, daß es auf die Dauer nicht möglich ist, den waffentechnischen Zustand auf dem heutigen Niveau zu stabilisieren, sondern auch ausgeschlossen bleibt, die Machtbereiche unverändert zu erhalten. Hieraus aber würde die Gefahr entstehen, daß die statische — für Europa dann bestimmt schädliche — Politik der USA unter dem Druck der dynamischen Politik der Sowjetunion mehr und mehr in eine Situation führen würde, deren Ergebnis weit negativer sein müßte als der derzeitige Status quo.

Romantische Vorstellungen

Wenn in der Bundesrepublik von der „Entspannung“ gesprochen wird, so verbindet sich mit diesem Wort — vielleicht ist das aus der Mentalität vieler Deutscher zu verstehen — in ungewöhnlichem Maße romantische Vorstellungen und Verbindungen etwa von Friedfertigkeit, Konfliktlosigkeit, Machtverzicht und ewigem Frieden, wodurch dann moralische Gefühle über die strategischen Erwägungen die Oberhand gewinnen. Geht man aber von derartigen romantischen Vorstellungen aus, so übersieht man die Gefahr, daß Moskau unsere wohlmeinende Absicht als Nadelstiche empfindet, was dann zu jener Reaktion führt, wie sie jüngst aus dem Besuch des Sowjetbotschafters beim Bundeskanzler zu entnehmen war. Man muß in diesem Zusammenhang nämlich berücksichtigen, daß Moskau selbst unsere Bemühungen um Normalisierung der Beziehungen etwa zur Tschechoslowakei als eine Bedrohung seiner strategischen Zentrallinie — Polen und die Sowjetzone — betrachtet, wobei man annimmt,

wir wollten dieselbe von der Südflanke her mit entsprechenden Mitteln auszuschalten versuchen.

Für Frankreich richtet sich die „Entspannung“ eindeutig offensiv gegen die Sowjetunion und eindeutig defensiv gegen die Vereinigten Staaten, wie sie die Hegemonialstellung der Sowjetunion in Osteuropa direkt und den Hegemonialanspruch des Kreml auf Westeuropa indirekt oder unbewußt unterstützen. Diese von den Sowjets angestrebte Hegemonie hat denn auch General de Gaulle beim Namen genannt, als er gelegentlich seiner letzten Pressekonferenz davon sprach, die Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Tschechoslowakei sei von Moskau aus ausschließlich aus dem Grunde erfolgt, um die sowjetische Hegemonie zu gewährleisten.

De Gaulle hat, wenn er zu den Problemen, an denen die Sowjetunion beteiligt ist, das Wort ergreift, den Vorteil, in der Tat darauf hinzuweisen zu können, daß Frankreich mit Rußland seit einer langen Zeit eng verbunden ist. Hierauf zielte auch seine Bemerkung: „Wir versuchen, dem großen russischen Volk, das der von der Geschichte designierte Freund Frankreichs ist, begreiflich zu machen, daß ganz Europa von ihm mehr und Besseres erwartet als die Einsperrung seiner Satelliten in ein alles erdrückendes totalitäres System.“ Nun finden wir, daß der General bei dieser Feststellung nicht deutlich gemacht hat, daß nach dem Aufkommen des Kommunismus, der gepaart mit dem russischen Imperialismus operiert, heute die Akzente etwas anders gesetzt sind. Geht man nicht davon aus, daß Rußland aus dem Grunde der „designierte

Freund“ Frankreichs war, weil die Deutschen auf Grund ihrer geographischen Lage in die Zange zwischen die Russen und die Franzosen geraten mußten, so dürfte nach dem Stand der Stunde doch feststehen, daß die von Moskau proklamierte Ordnung und das von ihm propagierte System doch letztlich auch darauf abzielt, auch Frankreich in einen sozialistischen Staat umzuwandeln. Eine Zielsetzung, die an sich schwerlich in den Absichten des Generals liegen dürfte. Wir meinen, daß gerade auf Grund der heutigen Situation die Bundesrepublik Deutschland der designierte Freund Frankreichs sein sollte, wobei wir der Meinung eines französischen Betrachters nicht beipflichten können, der da meinte, die Bundesrepublik Deutschland sei nur das strategische Vorfeld Frankreichs, das „operativ im Atomzeitalter nicht von unserem (Frankreichs) eigenem Hoheitsgebiet getrennt werden kann“.

Kein Prestigedenken

Es ist vorwiegend das Verdienst de Gaulles und Konrad Adenauers, daß nach dem Kriege nicht nur die Gegensätzlichkeiten zwischen den Deutschen und den Franzosen abgebaut werden konnten, sondern daß zwischen Paris und Bonn die Voraussetzungen zu einer herzlichen Zusammenarbeit geschaffen wurden. Man kann immer nur bedauern — und hier sollten die eigentlichen Schuldigen an ihre Brust klopfen, ganz gleich, ob sie an der Seine oder am Rhein sitzen — daß dieses Bündnis nicht weiter vertieft und nicht noch in stärkerem Maße genutzt wurde.

Ein Hemmnis gegen Verknüpfung der Realitäten

Mit Recht hat General de Gaulle bei seiner letzten Pressekonferenz darauf hingewiesen, daß er sich Stalin gegenüber im Dezember 1944 geweigert habe, die von der Sowjetunion den Polen aufzuzuhängende kommunistische Regierung anzuerkennen. Er, de Gaulle, sei gegen jede Hegemonie eingestellt und er habe eine konsequente Politik der nationalen Selbständigkeit vertreten, deren Ziel es sei, Europa wieder ein eigenes Gewicht zu verschaffen. Eben weil der General gegen eine Hegemonie und gegen die Unterordnung unter ein „übernationales, vaterlandsloses, von jenseits des Ozeans bestimmtes System“ ist, hat de Gaulle von einer intensiven Mitwirkung in der militärischen Organisation der NATO Abstand genommen. De Gaulle möchte Europa — und das ist im Grunde auch ein erstrebenswerter Zustand — frei von jeder Hegemonie sehen: ganz gleich, ob derartige Absichten von Moskau oder aus Washington kommen. Man sollte jedoch gerade in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß die Sicherheit Europas durch seine Staaten und auch nicht durch die Mitwirkung Frankreichs und seiner „Force de frappe“ zu ermöglichen ist. Es wäre in der Tat ein bedauerliches und schweres Hemmnis, wenn die Notwendigkeit der amerikanischen Präsenz in Europa nicht gesehen oder gar geleugnet werden sollte. Der Militärfachmann de Gaulle wird sich besser als jeder Laie auszurechnen vermögen, daß Europa keine Chance hat, einem Angriff aus dem Osten zu widerstehen, wenn ihm die Hilfe der Vereinigten Staaten versagt bleiben sollte. Die Sowjets wissen sehr genau, was es für die NATO bedeutet, wenn sich Frankreich hieran nicht mehr beteiligen sollte. Der Kreml wäre an einem starken Ausbau der französisch-sowjetischen Zusammenarbeit interessiert, falls Frankreich seine bisherige Distanzierung der NATO gegenüber beibehalten oder gar noch forcieren würde. Wenn allerdings die Meinung richtig wäre, daß zwischen den USA und dem Kreml längst Absprachen über Einflußsphären in Europa geschlossen sind,

die von beiden Seiten respektiert würden, dann könnte man nur dann mit einem Eingreifen der USA rechnen, wenn tatsächlich diese Vereinbarung gravierend gebrochen würde.

Der französischen Meinung, daß man — trotz des Rückschlages in der CSSR — diese bisherige Entspannungspolitik weiter fortsetzen sollte, steht das Risiko entgegen, daß alle nicht nuklearen Länder Westeuropas, zumal die in unmittelbarer Nachbarschaft Osteuropas gelegenen Bundesrepublik Deutschland zu tragen haben. Es wäre nämlich durchaus möglich, daß die Sowjetunion sich bei einer ihr günstig erscheinenden Gelegenheit entschließen könnte, die politische Offensive der „Entspannung“ mit entsprechenden militärischen Repressalien zu kontern.

Gerade weil der General de Gaulle der Meinung ist, daß die Sicherheit Europas nicht von Mängeln und Irrtümern des amerikanischen Konzeptes abhängig sein darf, möchten wir meinen, daß auch er Wege suchen wird, um Europa durch eine Einigung zu einer eigenständigen Macht werden zu lassen. General de Gaulle wird vielleicht stärker als es zum Ausdruck kommt, empfinden, daß das brutale Vorgehen der Sowjets in der Tschechoslowakei für seine Außenpolitik eine weit größere Enttäuschung und Desavouierung darstellte als für den übrigen Westen. De Gaulle dürfte angekommen haben, daß die Sowjetunion einer Auflockerung im europäischen Osten nicht entgegenzutreten würde, wenn ihre Sicherheitsinteressen nicht gefährdet sind.

Im Rückblick auf die Prager Ereignisse wird der General jedoch die Erkenntnis gewonnen haben, daß es heute den Sowjets darauf ankommt, über kurz oder lang jene Hegemonialstellung über ganz Europa zu erhalten, die de Gaulle — als Ziel seiner Politik — verhindert wissen will. Es wird deshalb nicht zuletzt darauf ankommen, wie sich die Bundesrepublik und Frankreich auf einer Basis finden und Wege beschreiben, die ermöglichen, Europa wieder ein eigenständigeres Gewicht zu geben.

Herzogswalde ist noch heute magischer Mittelpunkt

Das Leben und Schaffen des glücklichen Malers Karl Kunz / Von unserem Berliner M. Pf.-Korrespondenten

Ein Idyll ist es, das der Maler Karl Kunz aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, zu bieten hat. Seine Persönlichkeit, seine Bilder und sein heutiges Heim in Berlin-Kladow bilden einen Dreiklang von ausgewogener Harmonie, und das will heutzutage viel heißen. Das Haus des Künstlers ist wie eine Oase in einer Welt, auf der die Jagd nach Geld und Geltung die Menschen bewegt, aber auch Parolen und Phrasen, Aktionen und Gegenaktionen.

So kann man es eigentlich auch nicht bedauern, daß Karl Kunz noch nicht berühmt geworden ist im Sinne dieser Welt; dann wäre er nicht mehr der Geheimtyp für Kenner und Auserwählte, womit in diesem Fall besonders unsere ostpreußischen Landsleute gemeint sind.

„Ich bin ein glücklicher Maler“, sagte uns Karl Kunz. „Ich habe das Gefühl, ich lebe im Paradies“. Es ist 64 Jahre alt, hat zwei Weltkriege erlebt, mußte im Januar 1945 aus seiner Heimat fliehen, durchlitt im darauffolgenden Monat den Bombenangriff auf Dresden — und war dennoch glücklich; immer war ein Hauch des Paradieses um ihn.

Geboren wurde Karl Kunz als zwölftes Kind des Stellmachers Kunz in Herzogswalde. Ein großes Ölbild seines Dorfes, das er einst gemalt hat, hängt im Wohnzimmer über dem Sofa. Es ist ein Winterbild des anmutig gelegenen Ortes von bestrickender Schönheit. Bei liebevoller Ausführung jeder Einzelheit hat das Gesamtpanorama jene Plastik und Durchsichtigkeit, die an den großen Holländer Pieter Breughel erinnert.

Vater Kunz baute Ackerwagen, Kutschen und Pferdeschlitten. Er baute Kinderwiegen, die er mit alten Motiven bunt bemalte. Daher kam der kleine Karl an Farben heran. Er wußte sie bald zu gebrauchen, denn Gefühl für Form und Bildkomposition hatte er von Natur aus mitbekommen. Schon in der zweiten Volksschulklasse zeichnete er ein Porträt des Lehrers an die Wandtafel. Der Lehrer schalt ihn aus — obwohl, oder wohl weil das Bild so ähnlich war!

Honorar: Zwei Zentner Roggen

Von seinem zwölften Lebensjahr an war Karl Kunz in Herzogswalde um Umgebung als Maler begehrt: er malte die Höfe der Bauern und erhielt als Honorar pro Bild zwei Zentner Roggen. Für den Erlös von einem Zentner Getreide reiste er in der beginnenden Inflationszeit als Achtzehnjähriger zum erstenmal nach Berlin.

Er setzte zu Hause durch, daß er studieren durfte; das tat er dann vier Jahre lang in Danzig bei dem Porträtisten und Pferdemaier Professor Pfuhe, der jetzt, als Neunzigjähriger, in Hamburg lebt und mit dem ihn von Anfang an eine herzliche Freundschaft verbindet.

Auf dem Winterbild von Herzogswalde ist auch der väterliche Hof sorgsam eingezeichnet, auf halber Höhe am Hang gelegen. Zwei der Giebelwände weisen große Atelierfenster auf — ein Umbau, für den Karl Kunz die Genehmigung der staatlichen Denkmalpflege hatte erwirken müssen.

An diesem Arbeitsplatz, ausgestattet mit uralten, kostbaren Bauernmöbeln, blieb der Künstler bis zum Tag der Flucht. Er unternahm so manche Reise, nach Italien, nach Spanien, nach Skandinavien — aber er kehrte immer nach Herzogswalde zurück. Und mochte er auch von unterwegs prall gefüllte Skizzenblöcke mitgebracht haben, die ostpreußische Landschaft blieb immer im Vordergrund seines Schaffens.

Die erste Ausstellung fand in Mohrungen statt, es war Ferienzeit und die leerstehende landwirtschaftliche Schule bot geeignete Räume. Eine junge Lehrerin der Schule half beim Aufhängen der Bilder. Sie war nicht nur jung, sondern auch bildhübsch und geschickt zugleich. Der junge Maler entflammte sofort. Bald waren sie ein Ehepaar und sind es bis heute geblieben.

Inzwischen entwickelte sich das Maleratelier von Karl Kunz zu einem ostpreußischen Treffpunkt. Der Anfang machte Prof. Pfuhe, der über die Ferien ständig dort zu Besuch weilte und das Gästebuch jedesmal durch eine weitere Pferdezeichnung bereicherte.

Dann kamen die Gutsherren aus der Nachbarschaft. Die Kunde vom Künstlerparadies in Herzogswalde verbreitete sich weiter. Hohe Regierungsbeamte gingen hier ein und aus, unter anderem auch der zweite Bürgermeister von Königsberg, der später als Widerstandskämpfer hingerichtete Goerdeler. Bothmer, Wrangel, von der Groeben, Bredow, Bülow, Schulenburg — Namen von Offizieren, die in der Umgebung in Quartier gelegen hatten, aber auch von Besuchern aus England und Persien, von französischen Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg enthält das gerettete, dickleibige Gästebuch: Hunderte von Namen, jede Eintragung verbunden mit Dank für die herzliche Gastfreundschaft. Viele dieser Besuche endeten mit dem Kauf eines Gemäldes oder der Bestellung eines neuen Bildes von des Hausherrn Hand.

Am 23. Januar 1945 war alles das zu Ende. Zusammen mit seiner 86jährigen Mutter — der Vater war schon 1932 gestorben — fuhr Karl Kunz mit dem letzten Zug ins Reich. Seine Frau und die beiden kleinen Töchter hatte er nach Dresden vorausgeschickt und seine dicken Mappen mit Aquarellskizzen an einen Bekannten, seinen ehemaligen Rahmenvergoldner, in Berlin.

Glück im Unglück

Von da an waltete jene Gnade über ihm, die man banal mit „Glück im Unglück“ bezeichnet. Er überlebte mit seiner Familie das Dresdener Bomben-Inferno. Er lehnte das Angebot des Fürsten Schönberg-Hartenstein ab, auf dessen Schloß Quartier zu beziehen: das Gebäude brannte wenige Wochen darauf nieder. Er wollte nicht ins Erzgebirge, wohin er als Flüchtling eingewiesen wurde. Er wollte nach Berlin. Doch dort war der Zuzug gesperrt. So machte Kunz sich, eine Skizzenmappe unter dem Arm,

Aquarellskizzen ostpreußischer Landschaften

bedecken eine ganze Wand im Zimmer des Künstlers, der uns seine Blätter zeigt.

zur britischen Kommandantur auf. Seine ostpreußischen Aquarelle gefielen dem Kommandanten. Kunz bekam die Zuzugsgenehmigung, ja er wurde sogar gefragt, wo er wohnen wollte. „Am Kurfürstendamm“, sagte er. Er erhielt einen saalartigen Raum, in dem sich nichts

weiter befand als ein großer Kronleuchter, an der Ecke Schlüterstraße. Aber noch vor Bett und Schrank kaufte Karl Kunz aus dem Nachlaß eines in diesem Haus verstorbenen Künstlers Malutensilien.

Die — heute nicht mehr existierende — Galerie Mäcenat eröffnete mit einer Ausstellung neuer Arbeiten von Kunz. Und bald herrschte wieder ein reges Kommen und Gehen in seinem Atelier. Künstler, Kunstfreunde und Journalisten besuchten es zu jeder Tages- und Nachtzeit.

Eines Tages hatte der Maler die City satt. Es verlangte ihn, wieder richtig Landschaft zu sehen, Felder, Wald, Wasser. Er zog weit weg an den Stadtrand in ein Reihenhäuschen im Vorort Kladow an der Havel. Nun wurde es stiller um ihn herum, um so mehr, als 1962 und 1963 die Töchter Caroline und Ilse-Marie heirateten und wegzogen, die eine nach Hamburg, die andere nach New York.

Freunde finden den Weg

Seit zehn Jahren hat Kunz keine Ausstellung mehr beschickt. Aber die guten Freunde finden noch immer den Weg zu ihm, sie kommen, herzlich begrüßt wie eh und je, sehen sich im Haus um, kaufen ein Bild oder bestellen eines nach den vorhandenen Skizzen. Meist handelt es sich um eine ostpreußische Landschaft. Im Wohnzimmer, unter dem — unverkäuflichen — Winterbild von Herzogswalde, wird der Kauf besiegelt. Herzogswalde ist noch immer der magische Mittelpunkt, das Heimatdorf, das schöne Atelier, die Geselligkeit von damals wirken weiter, strahlen noch immer aus und erhalten die materielle Basis des Meisters.

Daß es so ist, dazu trägt die Tatsache bei, daß es Karl Kunz und Frau Ilse auch hier an der Havel wieder gelungen ist, ein kleines Paradies zu schaffen. Vom Wohnzimmer geht der Blick über die Terrasse in den Garten. Er ist winzig und sieht doch aus wie das Meisterstück eines Gartenbauarchitekten. Immer scheint auf diesem Grundstück die Sonne — die innere Heiterkeit des Malers Karl Kunz.

Als wir ihn besuchten, stand auf der Staffelei ein angefangener Feldblumenstrauß. Eine ganze Zimmerwand ist bedeckt mit den Aquarellskizzen ostpreußischer Landschaften. Dann wieder Blumen. Porträts. Eine schöne Havel-Landschaft. Formale Experimente macht Karl Kunz nicht. Doch ist zu erkennen, daß er die großen Strömungen der vergangenen hundert Jahre aufgenommen und verarbeitet hat: Impressionismus und Spätimpressionismus, Expressionismus und Spätexpressionismus. Er liebt Barlach, den frühen Kokoschka, Lovis Corinth. Aber Kunz hat sich keiner der vorübergehenden zeitgenössischen Richtungen und Bewegungen je angeschlossen.

„Bei dem Modischen ist mein Herz nicht dabei“, erklärt er.

Obwohl er nicht um das Abgrundtiefe, um das Visionäre ringt wie sein Landsmann Max Eulenstein, drückt er in meisterhafter Komposition und Pinselführung nicht nur den äußeren Zauber seiner Motive aus, sondern bringt auch die Stimmen, die von innen kommen, zum Erklingen.

Karl Kunz ist in der Tat ein glücklicher Maler.



Karl Kunz an der Staffelei vor einer Flußlandschaft. Rechts der Feldblumenstrauß, von dem im Text die Rede ist.



Ilse Kunz mit ihrem Mann an der Kaffeetafel

Das große Gemälde links oben ist unverkäuflich; es stellt den Heimatort des Malers, Herzogswalde, im Winterkleid dar.

Fotos berlin bild

Richard Nixons Programm

Seine Nominierung ist für Europa ein politisches Faktum

In Europa — und besonders auch in der Bundesrepublik Deutschland — kann man dessen sehr zufrieden sein, daß der Nationalkonvent der Republikaner den früheren Vizepräsidenten der USA im Kabinett Eisenhower, Richard Nixon, als Präsidentschaftskandidaten der „Grand Old Party“ (GOP), der „Großen Alten Partei“ Abraham Lincolns, nominiert hat. Wie kein anderer hervorragender Politiker der Vereinigten Staaten ist sich Nixon der kulturellen Verbundenheit zwischen der Alten und der Neuen Welt bewußt, was die Grundlage dafür bietet, daß er in der Zusammenarbeit zwischen Amerika und Europa die wichtigste Aufgabe der US-Außenpolitik erblickt. Deshalb nimmt die Stärkung der Atlantischen Allianz in dem unter seiner Mitwirkung abgefaßten Richtlinienprogramm der Republikaner einen hervorragenden Platz ein, und da die Bundesrepublik einer der wichtigsten Bündnispartner der USA in der Welt ist, bringt Richard Nixon den wichtigsten deutschen Anliegen, der Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands, großes Verständnis entgegen.

Das ist aber um so wichtiger, als die öffentliche Aufmerksamkeit in den USA begreiflicherweise durch die Lage in Südostasien gebannt ist, wie denn auch unter den seit 1961 im Amt befindlichen demokratischen Administrationen der Präsidenten John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson die Europa-Politik der Vereinigten Staaten im Schatten der Vietnam-Problematik gestanden hat. Das würde sich zweifelsohne ändern, wenn Richard Nixon tatsächlich zum Präsidenten der USA gewählt wer-

den sollte. Es war sehr bezeichnend, daß Nixon bereits vor einigen Monaten auf die Frage eines Journalisten hin, welchen Weg zu einer Beilegung des Krieges in Vietnam er wohl ins Auge fassen würde, die bei oberflächlicher Betrachtung absonderlich erscheinende Antwort gab, zunächst und vor allem müsse die Kooperation mit Europa verbessert werden.

Dies war nichts anderes als ein Hinweis darauf, daß Nixon und seine politischen Freunde gegenüber der Sowjetunion, welche doch Hanoi politisch und militärisch — durch Waffenlieferungen — immer nachhaltiger unterstützt, einen ganz anderen Kurs steuern wollen, als Washington dies seither getan hat; denn in den letzten acht Jahren haben die USA Moskau geradezu umworben in der Hoffnung, eine sowjetische Mitwirkung bei der Herbeiführung eines Waffenstillstandes in Vietnam zu erhalten. Aus diesem politischen Grunde wurde sogar die defensive Position Europas durch Truppenreduktionen und auf andere Weise — wie etwa durch den Atomsperrvertrag — abgebaut. Unter Nixon würde das anders werden; denn bekanntlich hat der Kreml das amerikanische Entgegenkommen nicht honoriert, und die zunehmende Beunruhigung der öffentlichen Meinung in den USA wegen der fortschreitenden Verminderung der Stellung der USA in der ganzen Welt stellt einen der Gründe dafür dar, daß der republikanische Präsidentschaftskandidat Richard Nixon eine nicht unerhebliche Chance hat, zum nächsten Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt zu werden.

Überhaupt hat Nixon als Politiker seit 1960, als er sehr knapp gegenüber dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten John F. Kennedy unterlag, an Profil und Statur ungemein gewonnen. Er gilt als „liberal-konservativ“, steht also im republikanischen Lager „rechts von der Mitte“, wodurch es ihm gelungen ist, die „GOP“ wieder zu einer „geschlossenen“ Partei zu vereinen. Die kluge Abgewogenheit seiner Äußerungen auch zu innenpolitischen Problemen — wie etwa zur Negerfrage — und seine vorsichtige Distanzierung vom extremen rechten Flügel der Partei, der durch Goldwater repräsentiert wird, haben ihm viele Sympathien erworben. Vor allem aber gilt, daß viele Teile der amerikanischen Öffentlichkeit „neue Männer an der Spitze“ haben wollen, nachdem sich herausgestellt hat, daß Lyndon B. Johnson die drängenden außen-, innen- und wirtschaftspolitischen Probleme nicht lösen konnte, mit denen die Vereinigten Staaten konfrontiert sind. Das ist auch das „Handicap“, mit dem der wahrscheinliche demokratische Präsidentschaftskandidat, der jetzige Vizepräsident Hubert H. Humphrey, zu ringen hat, der als Repräsentant jener Richtung gilt, welche die bisherige Politik nahezu unverändert fortsetzen möchte.

Wie auch immer der Präsidentschaftswahlkampf ausgehen mag: Es steht fest, daß das „neue Programm“, welches Nixon vertritt, in aller Öffentlichkeit durchdiskutiert werden wird, was nichts anderes heißt, als daß es auf jeden Fall bei der künftigen Gestaltung der amerikanischen Politik zumindest einige Berücksichtigung findet, und das wäre schon ein erheblicher Fortschritt. Die Aufstellung Richard Nixons als Präsidentschaftskandidat der Republikaner ist somit ein politisches Faktum allerersten Ranges nicht nur für die USA, sondern auch für Europa und damit speziell für die Bundesrepublik Deutschland.

Volles Vertrauen für Präsident Rehs

Eine Erklärung des BdV-Präsidiums

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hat sich am 9. September mit den wegen der Teilnahme von NPD-Landtagsabgeordneten am Tag der Deutschen in Berlin in die Presse gelangten Erklärungen des BdV-Vizepräsidenten Dr. Hans-Edgar Jahn befaßt. Es ergab sich, daß Dr. Jahn über die Einzelheiten der traditionellen Einladungen zu der Berliner Veranstaltung, die sich wie bisher lediglich an die Landtagspräsidenten richteten und um Entsendung von Delegationen der Landtage baten, nicht im Bilde war. Dr. Jahn hatte auch nicht Kenntnis von den umfassenden Bemühungen des Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, jede Verschärfung der Situation in Berlin und alle Mißdeutungen im Zusammenhang mit den Einladungen zum Tag der Deutschen in Berlin und mit diesem Tag selbst zu vermeiden.

Dr. Jahn bedauerte sehr, daß durch seine in anderem Zusammenhang vor Pressevertretern schon vor dem Kongreß gemachten Äußerungen der Eindruck erweckt wurde, daß er die Haltung des Präsidenten des Bundes der Vertriebenen in dieser Sache kritisiert hätte.

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen sprach Präsident Rehs einmütig und ausdrücklich sein volles Vertrauen aus und billigte sein Verhalten sowohl bei den Vorbereitungen des Berliner Kongresses als auch insbesondere hinsichtlich der unter seiner Leitung abgewickelten Tagung in Berlin.

„Acta Prussica“

Göttinger Arbeitskreis bringt jetzt eine Gause-Festschrift heraus.

Anlässlich des 75. Geburtstages von Dr. Fritz Gause, dem bekannten ostpreußischen Historiker, hat der Göttinger Arbeitskreis eine Festschrift unter dem Titel „Acta Prussica — Abhandlungen zur Geschichte Ost- und Westpreußens“ herausgegeben, die im Holzner-Verlag, Würzburg, erschienen ist. Die Festschrift enthält Beiträge von 21 Historikern, in denen Themen von der Frühgeschichte bis zur Gegenwart behandelt werden. Den Abschluß bildet eine Bibliographie der Schriften von Dr. Gause, der soeben den zweiten Band seiner großen Königsberger Stadtgeschichte vorlegte.

Ein „vergessenes“ Städtchen

Preußisch-Holland — „Das am Rande der Wojewodschaft Allenstein liegende und den Einwohnern des Ermlandes und Masuriens wenig bekannte Städtchen Preußisch-Holland ist klein und etwas vernachlässigt“, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski“. Erst in den letzten Jahren sei die Stadt durch neue Investitionen geringfügig belebt worden. „Das von allen vergessene Preußisch-Holland kann jedoch die Liebhaber alter schöner Architektur begeistern“. Die Altstadt gehöre sicherlich zu den schönsten in der Wojewodschaft.

Elektrische Züge auf „modernen Schienen“

Danzig — Auf der elektrifizierten Eisenbahnstrecke zwischen dem oberschlesischen Industriegebiet und den Häfen Danzig-Gdingen, die im kommenden Jahr fertiggestellt werden soll, will man auch „moderne“ Schienen, auf denen die Kohlenzüge mit Geschwindigkeiten bis zu 140 km/h fahren können, verlegen. Die alten Schienen auf dieser Strecke seien „stark abgenutzt“ und erlaubten keine hohen Geschwindigkeiten. jon



Der Neidenburger Heinz Lillenthal zeigte in einer Sonderausstellung in den Räumen der Handwerkskammer Köln mit großem Erfolg seine Arbeiten. Hier ein Blick in die Ausstellungsräume: Links das farbenprächtige Rundfenster „Pflingsten“, das Heinz Lillenthal für die Garnisonkirche Barne geschaffen hat, rechts an der Wand eine Metallschmelzarbeit, für die der Künstler vor drei Jahren den Bayerischen Staatspreis bekam. Heinz Lillenthal, der 1927 in Neidenburg zur Welt kam, ist einer der begabtesten unter den jüngeren ostpreußischen Künstlern. In über 50 Kirchen im norddeutschen und westfälischen Raum, in Schulen, Krankenhäusern, Sparkassen, sogar auf Schiffen sind Arbeiten des vielseitigen Künstlers zu finden. Wir werden in Kürze Heinz Lillenthal in seinem Atelier in Bremen besuchen und unseren Lesern eingehend über sein Leben und Schaffen berichten.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

Zu der Note der Sowjetunion, in der Moskau besonders von der Bundesrepublik einen radikalen Wechsel der Ostpolitik fordert und sich jeglichen Versuch einer Entspannungspolitik verbittet, schreibt

Die Pommersche Zeitung

Hamburg, 14. September 1968

Moskau fordert Kapitulation

Verwirrt ob dieses dialektischen Saltos muß sich ein normaler Mensch fragen, was denn wohl vernünftiger und dem von allen Völkern gewollten friedlichen Zusammenleben dienlicher sei: Eine Entspannung der Lage oder eine erneute Verschärfung der Kalten-Kriegs-Fronten? Das Papier läßt noch eine dritte Deutung zu: was Moskau als vernünftig ansieht, heißt Kapitulation vor den Sowjets.

Damit hat die Entspannungspolitik des Westens einen Stoß erlitten, obwohl Außenminister Brandt sie, wenn auch mit Bedacht, weiter betreiben will, da es — nach seinen Worten — keine andere Alternative dafür gibt. Das mag sicher richtig sein, aber Moskau wünscht das nicht. Es fürchtet eine Friedenspolitik, bedeutet sie doch die Aufweichung der jahrelang von Ost und West zementierten Stellungen des kalten Krieges. Man braucht in der UdSSR scheint's einen Buhmann, dem man alle Schuld an den eigenen Unzulänglichkeiten in die Schuhe schieben kann. Und so tischt das Pa-

pier aus dem Kreml wieder alle die Forderungen auf, die von der Mehrheit des deutschen Volkes in dieser Formulierung nicht erfüllt werden können: Anerkennung der DDR und der Oder-Neiße-Grenze, Anerkennung Berlins als selbständige politische Einheit und was dergleichen mehr ist. Diese Forderungen der Unvernunft lassen hoffentlich bei uns alle die verstimmen, die bislang bereit waren, dem Osten Vorleistungen in dieser Richtung zu gewähren.

Achim D. Möller

Mit der ständigen Verteufelung der vertriebenen Deutschen durch die kommunistischen Machthaber in Moskau, Warschau und Pankow befaßt sich

DER SCHLESIER

Recklinghausen, 12. September 1968

Der verteufelte Mitbürger

Von den Vertriebenen wird in der veröffentlichten Meinung nur dann Kenntnis genommen, wenn man ihnen etwas anhängen kann, sonst verschweigt man sie lieber, denn es stünde doch ohnehin niemand mehr hinter den „Vertriebenenjunktoren“. Das war schon so, als 1963 nach dem Breslau-Film der Drehbuchautor auf dem Deutschlandtreffen der Schlesier in Köln einige fünfzig Fäuste des Unwillens zu sehen — nicht zu spüren! — bekam.

Ist einmal eine Meinungsumfrage im Ergebnis dahingehend auszulegen, daß aus ihr auf

eine Bestätigung der eigenen Verzichtserklärung des leitenden Redakteurs einer Illustrierten oder eines Kommentators geschlossen werden könnte, wird das seitlang und viele Minuten hindurch abgehandelt. Ein Musterexemplar ist hierfür der Chefredakteur der Illustrierten „stern“, die gerade jetzt ihre eigene Berichterstattung, bevor sie überhaupt erschienen war, als unrichtig widerrufen mußte. Und einmal mehr widerfuhr es diesem Chefredakteur, daß die andere Seite, dieses Mal nicht Ost-Berlin oder Warschau, sondern Moskau selbst Beifall steuerte. Nicht anders ergeht es den Berichterstallern und Kommentatoren, die ihre Mitbürger, soweit sie Vertriebene sind (waren es nicht gestern mit gleichen Praktiken die Juden, die gar zu gern und schnell verteufelt wurden!), gar zu gern und schnell verteufeln, um aus ihnen die ständigen Störenfriede unserer sonst so ruhigen demokratischen Ordnung zu machen, um ihnen das Kennzeichen der Outcasts, der Ausgestoßenen unserer Gesellschaft, aufzudrücken. Ostrog

Eine Rede des CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Czaja, Vorsitzender der LM der Oberschlesier, in der er die Beweissicherung der Verbrechen an Deutschen fordert, gibt

Überfließen

Wiesbaden, 12. September 1968

wieder. In der Rede habe Dr. Czaja betont, daß die Mauer des Schweigens und die Untätigkeit

der Justizbehörden gegenüber solchen Verbrechen, die an Deutschen begangen wurden, unerträglich werden. Weiter heißt es dann u. a.:

Auschwitz und Lamsdorf

Die Bundesregierung müsse ihr ganzes internationales Gewicht bei den Konsultationen über eine Konvention zur Bestrafung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit darauf verwenden, daß die Verfolgung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit bei Sieger- und Vertriebenenstaaten nicht durch Amnestievorschriften unmöglich und die Unverjährbarkeit zum Mittel politischer Diskriminierung außerhalb jeden Rechts nur für besiegte Nationen gemacht werde. Mit allen Mitteln der Aufklärung müssen wir unseren östlichen Nachbarn zur Kenntnis bringen, daß seit Jahren die Untaten von Auschwitz mit unterschiedlichen, z. T. hohen Strafen bei uns gesühnt werden, aber seit zwei Jahrzehnten kein Prozeß über die Untaten an Deutschen, z. B. in dem von Auschwitz nicht fernen Jaworzno oder Lamsdorf, registriert werden konnte.

Durch die Hinweise auf Verbrechen an Deutschen dürfen von Deutschen begangene Verbrechen nicht verschleiert werden. Wenn die internationale Konvention aber durch die Bestrafung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein Element präventiven Schutzes der Friedensordnung schaffen wolle, so ist dieser auch für die Besiegten und Vertriebenen nötig.

Fleisch-Ersatz aus Sojabohnen

Aber mit dem Geschmack hapert es noch — ausgerechnet Königsberger Ragout

Klops aus Bratlingspulver — welche von unseren Leserinnen kann sich daran noch erinnern? Wir versuchten in der Hungerzeit nach dem Kriege, die allzu knappen Lebensmittel mit allen möglichen Substanzen zu strecken — so erinnere ich mich noch an ein Grießschmalz, das uns als Brotaufstrich diene und kein Gramm Fett enthielt, an manches merkwürdige Pulver, aus dem wir Heißgetränke zubereiteten, und vieles andere mehr. Ganz sicher haben Notzeiten und Kriege zu der Entwicklung neuer Stoffe und Lebensmittel beigetragen — denken wir nur an die Margarine.

Heute, in Zeiten der vollen Schaufenster und des Überangebots an Eßbarem mutet es uns allerdings merkwürdig an, wenn die Forscher sich bemühen, „künstliche“ Nahrungsmittel herzustellen. Wir sollten aber bedenken, daß fast die Hälfte der Erdbevölkerung heute an Hunger leidet und daß man versuchen muß, diese Menschen mit den notwendigen Kalorien und Eiweißstoffen zu versorgen. Aber könnte man nicht, um unseren „Butterberg“ abzutragen, beispielsweise Butter in andere Erdteile schicken, wo die Menschen Hunger leiden? So einfach ist das leider nicht. Experten haben ausgerechnet, daß sich das Kilo Butter auf etwa den achtfachen Preis stellen würde, wenn man dieses Nahrungsfett in ein fernes, heißes Land exportierte. Ähnlich ist es mit Gemüse und Früchten.

Es handelt sich also darum, Nahrungsmittel zu finden, die auf kleinstem Raum und ohne Schwierigkeit über große Entfernungen transportiert werden können, die hitzefest und leicht zuzubereiten sind. Seit Jahren versuchten die Wissenschaftler, aus Algen und Unkraut einen Nahrungsgrundstoff herauszufiltern, der diese Eigenschaften aufweisen sollte. Das Unternehmen scheiterte daran, daß auch bei sorgfältiger Zubereitung die Gerichte widerlich schmeckten.

Neue Versuche haben uns zu einem „Fleischersatz“ geführt, der aus der Sojabohne gewonnen wird. Wir finden Packungen mit diesem neuen Lebensmittel in fast allen Kaufhäusern. Es bekam den Namen TVP. In vielen Veranstaltungen wurden diese Brocken (die ein wenig an Hundefutter erinnern) nun in entsprechen-

Sahne und Mayonnaise die Brocken schmackhaft zu machen. Auch die anderen Rezeptvorschläge verlangen viel Fett und werden mit raffinierten Soßen kombiniert. Damit aber ist eines der Hauptargumente für die Verwendung der Sojabrocken zunichte gemacht: mit Hilfe dieser Zutaten entsteht nämlich doch ein kalorienreiches Gericht, das für die Diätahrung wenig geeignet scheint.

Liebe Leserin, Lieber Leser des Ostpreußenblattes

Alle vier Wochen kommt der Postbote zu Ihnen. Meistens sind es die Frauen, die ihm die Tür aufmachen. Oft fällt dieser Besuch gerade in die Zeit, da Sie zum Einkauf unterwegs sind.

Haben Sie einmal daran gedacht, daß es verschiedene Möglichkeiten gibt, das Bezugsgehalt für Ihre Heimatzeitung zu bezahlen? Wählen Sie die Zahlungsart, die Ihnen am meisten zusagt, aus folgender Aufstellung:

- DM 2,40 werden von der Post monatlich im voraus erhoben.
- Sie überweisen Ihre Bezugsgebühr für ein Vierteljahr (DM 7,20), für ein halbes Jahr (DM 14,40) oder für ein ganzes Jahr (DM 28,80) im voraus auf
- Postscheckkonto Hamburg 84 26 oder
- auf das Girokonto 192 344 der Hamburgischen Landesbank — Hamburg.

Wir können die Bezugsgebühren aber auch — für Sie völlig kostenlos — in dem von Ihnen gewünschten Rhythmus im Lastschrift-Einzugsverfahren erheben. Sie brauchen uns dann nur Ihre Genehmigung zu erteilen unter Angabe Ihres Bank- oder Postscheck-Kontos.

Schreiben Sie uns bitte, wenn Sie eine andere Zahlungsweise wünschen als bisher.

Das Ostpreußenblatt

— Vertriebsabteilung —
Hamburg 13, Postfach 80 47

der Verarbeitung einer Reihe von Fachleuten vorgelegt. Das übereinstimmende Urteil: Eßbar, aber noch nicht ideal im Geschmack. . .

Beschäftigen wir uns heute einmal ein wenig mit diesem neuen Nahrungsmittel, das vor allem als Diätahrung angepriesen wird, da es fettarm und bekömmlich sein soll.

Den Sojabohnen wird das Öl entzogen. Die Restmasse enthält so viel pflanzliches Eiweiß wie kein anderes Gewächs. So kam man in Amerika auf den Gedanken, diese faserige Masse zu — spinnen. Das Gespinnst wurde in Bröckchen gepreßt, die entfernt an Fleisch erinnern sollen. In dem Werbeprospekt heißt es: „TVP schmeckt wie Fleisch, sieht aus wie Fleisch und wird wie Fleisch verarbeitet.“ Es gibt dort eine Reihe von Rezepten, in denen dieses neue Nahrungsmittel entweder zusammen mit Fleisch oder allein verwendet wird; in jedem Fall gehört Fett dazu, um es nur einigermaßen schmackhaft zu machen.

„Königsberger Ragout“

Interessant, daß hier auch ein Königsberger Ragout angepriesen wird, das mit unseren bewährten Rezepten — und mit unserem Geschmack allerdings kaum etwas zu tun hat. Hier das Rezept: 150 Gramm „TVP-Rind“, 1 kleines Glas Kapern, 100 Gramm Mehl, 100 Gramm Butter, süße Sahne oder Mayonnaise, Dill, Petersilie, Salz, Zitrone, Worcestersoße. TVP-Rind 15 Minuten in einem siedenden Sud aus Wasser, Salz, Lorbeerblatt, Zwiebel und Kräutersträußchen ziehen lassen, Sud aufheben. Mit dem Sud eine weiße Soße nach Vorschrift ansetzen. (Butter in einen Topf geben, Mehl dazu anschwitzen, nicht bräunen lassen). Mit dem TVP-Sud aufgießen und gut durchkochen lassen, dann durch ein Sieb passieren. Danach Kapern, kleingehackten Dill und Petersilie dazugeben, mit Salz, Zitronensaft und Worcestersoße kräftig abschmecken. Zur Verfeinerung des Geschmacks ein wenig süße Sahne oder 1 Eßlöffel Mayonnaise darunterziehen. Schließlich TVP-Rind hinzufügen, vermischen. Als Beilagen eignen sich Butterreis oder Salzkartoffeln oder Buttererbsen oder Salat.

Es wird also der Versuch gemacht, durch die Beigabe einer beträchtlichen Menge Butter, von

Nein,
meine Suppe
eß ich nicht . . .

Foto Zimmermann



Vielleicht könnte die Hausfrau das Sojaprodukt zur Verbilligung etwa in ein Gulasch einschmuggeln, in eine Gemüsesuppe oder zu Hülsenfrüchten. Vielleicht finden auch Vegetarier daran Gefallen oder Menschen in den warmen Ländern, die ohnehin wenig Fleisch gewohnt sind. Alles in allem — das mit so viel Werbeaufwand angekündigte neue Produkt steckt heute wohl doch noch in den Kinderschuhen.

Vielleicht gelingt es im Laufe der Zeit, die Wünsche der Ernährungswissenschaftler, der Weltgesundheitsorganisation und der Verbraucher selbst durch ein Produkt zu erfüllen, das kalorienarm und eiweißreich ist, preiswert und bequem in der Zubereitung — und das dabei auch noch schmeckt. Warten wir es ab . . .

Margarete Haslinger

Wir hielten uns an die Soße

In unserer Beratungsstelle haben wir ein TVP-Probeessen veranstaltet. Unsere Ernährungsberaterin hatte eine pikante Soße gemacht. Das Sojafleisch — es waren Brocken von etwa ein bis zwei Zentimeter Durchmesser — schmeckte . . . ja, wonach? Jedenfalls nicht nach Fleisch. Wir hielten uns an die feine Soße, an die Kartoffeln und einen köstlichen Mohrrübensalat. Die Bröckchen blieben liegen. . .

Was enthält ein solches Paket? Die Mahlzeit soll für acht Personen reichen und kostet in der Packung 2,95 Mark. Der Eiweißgehalt von 100 Gramm entspricht pro Person dem eines normalen Fleischgerichtes. Allerdings ist pflanzliches Eiweiß biologisch von geringerem Wert, also kein vollwertiger Ersatz für Fleischiweiß.

Rezepte aus dem Leserkreis:

Herbstliches Dreifrukt-Gelee und Pflaumenmus

Zwei Pfund reife Quitten, 1 Pfund saure Äpfel, 1 Pfund reife Saftbirnen. Das Obst waschen, Faulstellen entfernen, dann mit Schale und Kernen in etwa einen Zentimeter breite Scheiben schneiden. Mit Wasser gut bedeckt bei schwachem Feuer weich, aber nicht musig kochen. Vom Feuer nehmen und zwei Stunden lang zugedeckt stehen lassen. Nun schüttet man den noch heißen Brei in den Seihbeutel und läßt den Saft ohne Druck ablaufen. Nachdem man die Auffangschüssel gewechselt hat, nimmt man den Obstrückstand heraus, verrührt ihn mit 2 Tassen heißem Wasser und drückt in dem gesäuberten Beutel tüchtig nach. Dieser nachgedrückte, trübe Saft enthält reichlich Fruchtpartikelchen und muß unbedingt noch einmal durchgeseiht werden.

Am nächsten Tage kocht man den ganzen Saft bis auf den halben Bestand ein; mißt ihn und nimmt auf 1/2 Liter eingedickten Saft 1 Pfund

Zucker. Gut aufpassen — Quitten schäumen leicht über. Auch den gezuckerten Saft vorsichtig vom Grund aus umrühren, er brennt sonst an.

Sobald der Zucker durchgekocht ist, Schaum abnehmen und Geleeprobe machen; Quittensaft geliert schnell. Allzu fest eingekocht, verliert das Gelee seinen feinen, aromatischen Geschmack und die goldrötliche Farbe.

Das fertige Gelee in Gläser füllen, anderntags mit Deckelblättchen und Cellophan schließen, ohne diese zu befeuchten. Sollte das Gelee aber zu flüssig scheinen, lassen wir die Gläser einige Tage offen stehen, mit Leintuch gegen Fliegen und Staub geschützt.

Übrigens: Reines Quittengelee — eine Delikatesse für Feinschmecker — bereitet man genauso wie in obigem Rezept angegeben. Natürlich ohne jede weitere Obstbeigabe.

Das Pflaumenmus ist besonders wohlschmeckend, wenn man die späten Zwetschen mit dem verschrumpten Stielende nimmt. Man braucht für 3 Pfund entsteinte und geviertelte Zwetschen 2 Pfund Zucker, 6 bis 10 Gramm Zitronensäure und etwas Konservierungsmittel. Wer es gewürzt liebt, gibt eine Prise Nelken und 2 Prisen Zimt daran.

Die Pflaumen, geviertelt, werden mit 4 mittleren Tassen Wasser eine Stunde bei kleinem Feuer gekocht. Dann fügt man, unter dauerndem Rühren und gelegentlichem Quirlen, allmählich den Zucker dazu. (Aufpassen — brennt leicht an!) Wenn der Brei bald darauf die Geleeprobe besticht, nimmt man ihn ab, entfernt den Schaum und schmeckt mit der Zitronensäure ab. Etwas Konservierungsmittel verbürgt gute Haltbarkeit. Weiter wie üblich. Ganze Kochzeit ungefähr ein- einhalb bis zwei Stunden.

Gertrud Rosenow



Hübsch und praktisch

Ist diese Geschwisterkleidung aus grünem und weißem Jersey (Diolen-Loft). Die lustigen Motive leuchten rot auf dem weißen Grund. Kinderleicht zu waschen und zu pflegen.

Modelle Storchmühle

Foto Diolen-Dienst/Lunz

Kartoffeln zum Einkellern

Mitte September beginnt in jedem Jahr die Saison für Einkellerungskartoffeln. Für den Einkauf der Winterkartoffeln ist die „Verordnung über gesetzliche Handelsklassen für Speisekartoffeln und Speisefrühkartoffeln“ maßgebend. Es ist zu empfehlen, beim Kauf nach dieser Verordnung abzuschließen, weil bei schlechter Lieferung klar umrissene Beanstandungen möglich sind. Diese Verordnung sieht zwei Handelsklassen vor: „Klasse Extra“ und „Klasse Standard“. Speisekartoffeln dieser Handelsklassen können entweder Salatware, vorwiegend festkochend oder mehlig festkochend sein. Die Verordnung schreibt vor, daß Speisekartoffeln der Klasse Standard und der Klasse Extra eine Mindestgröße und eine bestimmte Größensortierung aufweisen müssen; bei der Klasse Extra ist zusätzlich der Sortenname anzugeben.

Die gängigsten Sorten, getrennt nach Koch-eigenschaften, sind unter anderem:

- Salatware: Hansa, Sieglinde
- vorwiegend festkochende Sorten: Clivia, Delos, Grata
- mehlig festkochende Sorten: Cosima, Datura, Maritta

Für die Einkellerung der Kartoffeln ist zu beachten, daß die günstigste Lagerungstemperatur zwischen + 4 und 7 Grad Celsius liegt. Bei Lagerungstemperaturen unter 4 Grad werden die Kartoffeln süß, bei einer Temperatur von über 7 Grad beginnt die Keimung. Direkte Lichteinwirkung führt zum Ergrünen der Kartoffelknollen. VB

Hansgeorg Buchholtz

Die Ochen lebte mit dem Licht

Der Hof gehörte den Denkat. Nach dem schwedisch-polnischen Krieg hat man sie hier auf einer wüsten Hufe angesetzt. Damals bauten sie auf der Brandstelle des zerstörten Gehöfts das Wohnhaus, ein Vorlaubehaus. Unter die Vorlaube wurden die Wagen geschoben, darüber auf dem Dachboden befand sich die Kornkammer. In unserer Zeit war die Vorlaube nur noch Sitzplatz, schattig und geschützt, und zugleich durch die Glastür Zugang zur Diele.

Die alten Ställe waren nach dem Ersten Weltkrieg durch Neubauten ersetzt worden, aber das Wohnhaus bekam nur ein Ziegeldach statt der alten Rohrbedachung, sonst blieb es unangestastet. Die Ochen hätte niemals erlaubt, daß etwa auch ein neues Haus aufgebaut worden wäre. „Für das Vieh“, hatte sie zum Baumeister gesagt, „da wollen wir uns ja anpassen an die neue Zeit, aber mit dem Wohnhaus ist das anders, da sitzt Wärme drin von über zweihundert Jahren.“

Unsere Ochen Denkat war klein, aber ohochen! Wenn man von der Vorlaube her in die Diele trat, dann lag ihr Zimmer rechter Hand, das eine Fenster ging auf den Hof hinaus und das andere auf den Garten. Immer schwebte ein Duft von Äpfeln und Birnen im Raum, denn auf dem Spindchen stand eine große Schale, die war vom Herbst bis in das Frühjahr hinein mit Obst gefüllt.

Die Ochen hatte ihren Sessel so stehen, daß sie aus beiden Fenstern zugleich guten Ausblick hatte. Sie wußte alles, was auf dem Hof vor sich ging und hatte auch den großen Grauchenbaum und die gelben Richards im Auge. Wir konnten es anfangen, wie wir wollten —, wenn wir uns im Herbst diesem Teil des Gartens oder zur Sommerzeit dem Erdbeerbeet näherten, wenn wir im Frühling einige Primeln von den Rabatten auf unsere eigenen Beete herüberholen wollten — sicherlich klopfte es dann ans Fenster, und wenn man sich einredete, es nicht zu hören, klirrte der Fensterflügel leicht:

„Na ihr? Was habt ihr vor?“

Dann trollte man sich verlegen.

„Ich weiß all nicht,“ sagte sie beim Abendbrot zuweilen, „wie ich so alt war, da haben wir nicht so viel an der Pumpe herumgedalbert.“ Dann wurde Klara rot.

Die Ochen hatte auch ernsthaftere Anliegen, wie die Pünktlichkeit beim Füttern und Melken. Sie regierte eben noch und war die letzte Instanz. Selbst wenn Mutchen und Vatchen sich einmal nicht einig waren in irgendeiner Sache und ein innerer Krieg auszubrechen drohte, so hieß es: „Na, dann sage ich das eben jetzt der Ochen!“ Und das war Mutters allzeit gültiger Trumpf. Von der Ochen stammte auch das Wort: „Von Tisch zu Tisch!“ Wenn einer mal während des Essens rasch davoneilen mußte.

Wir nannten sie alle nur die Ochen, auch wenn wir nicht direkt zu ihrer Familie gehörten. Sogar die Nachbarn von den Abbauten grüßten sie so. Wie alt die Ochen war? Das war immer schwer zu bestimmen gewesen. Ich habe sie nur als kleine weißhaarige Frau gekannt. Wenn sie nicht an der Stirnseite des langen Eßtisches präsiidierte oder an einem fingerdünnen hellen Stöckchen mit runder Elfenbeinkrücke durch den Garten ging, saß sie immer in dem großen Ohrensessel in der Stube. Die Füße ruhten dann auf einem Bänkchen, dessen Polsterung mit bunten Glasperlen bestickt war. Solche perlengeschmückte Gegenstände liebte sie besonders. Da gab es eine Schreibmappe, auf der auf blauem Grund ein farbiges Monogramm aus winzigen Perlen gestickt war, ein Brillenetui, ein Geldtäschchen, ein Nähkästchen, Pantoffeln und anderes.

„Das hat meine jüngste Schwester gestickt“, erklärte die Ochen, wenn man sie befragte. „Sie ist leider schon mit sechzig gestorben“, fügte sie meist hinzu. Wir kannten nur die Ochen, und sie war für uns immer die gleiche, ob sie nun die achtzig schon hinter sich hatte oder in

jenen frühen Tagen noch uns auf die rechten Wege leitete, als wir uns für den Grauchenbaum, die Gelben Richards oder die Gute Luise interessierten.

Der Ritzchen, einer aus der Schar der Enkel — Fritz hieß er, konnte aber das F lange nicht sprechen —, der Ritzchen erklärte, als er bei der Schulaufnahme befragt wurde, ob er etwa schon bis hundert zählen könne: „Unsere Ochen ist schon weiter als hundert, da brauche ich gar nicht mehr zählen.“ Der Ritzchen verließ sich auch später gern noch auf die Ochen, besonders in Schulsachen. Aber er war auch ihr Lieblingsenkel.

Ich erinnere mich an ihren 65. Geburtstag, da trug das Mittelstück der Torte diese Zahl in Zuckerguß. Der Ritzchen und ich bekamen es zugeteilt, als es schon etwas trocken war, ich die 6, und er die 5, und die 5 war in diesem Falle mehr, denn sie war rund und prall und mit rotem Gelee unterlegt, während die 6 nur ein dünner Bogen war.

Die Ochen lebte mit dem Licht. Im Sommer konnte man ihr früh um fünf im Garten begegnen, die eine Hand führte das Stöckchen, die andere trug einen kleinen Beutel aus verschossenen grünem Samt Klein und sehr schon der Erde zugeneigt, bückte sie sich mühelos und griff auf, was sie des Aufhebens für wert befand — etwas Fallobst vielleicht, aber auch Papierschnitzel, wenn wir solche auf den Rasen geworfen hatten, und dann gab es vor dem Frühstück ein strenges Verhör. Sie aß auf diesen Morgengängen mit Vorliebe betautes Obst, auch wenn es noch keineswegs reif war. Sie hatte seltsamerweise bis in ihre letzte Zeit hinein einen kräftigen Mund und makellose Zähne.

Mit der Sonne ging sie auch schlafen. Darum verspeiste sie ihr Abendbrot im Herbst und im Winter für sich allein in der Stube. Sie aß nur wie ein Vögeln.

Ihr Aufstehen in der Frühe — oder im Winter erst am späten Morgen — geschah unbemerkt und still. „Die Ochen ist all da“, verkündete, wer sie zuerst bemerkt hatte. Ihr Schlafengehen jedoch war eine Zeremonie, in die das ganze Haus einbezogen war. Jeder kam und wünschte ihr gute Nacht. „Hast der Ochen all gute Nacht gesagt?“ Wehe, wer es vergessen hätte, er hätte nicht schlafen können.

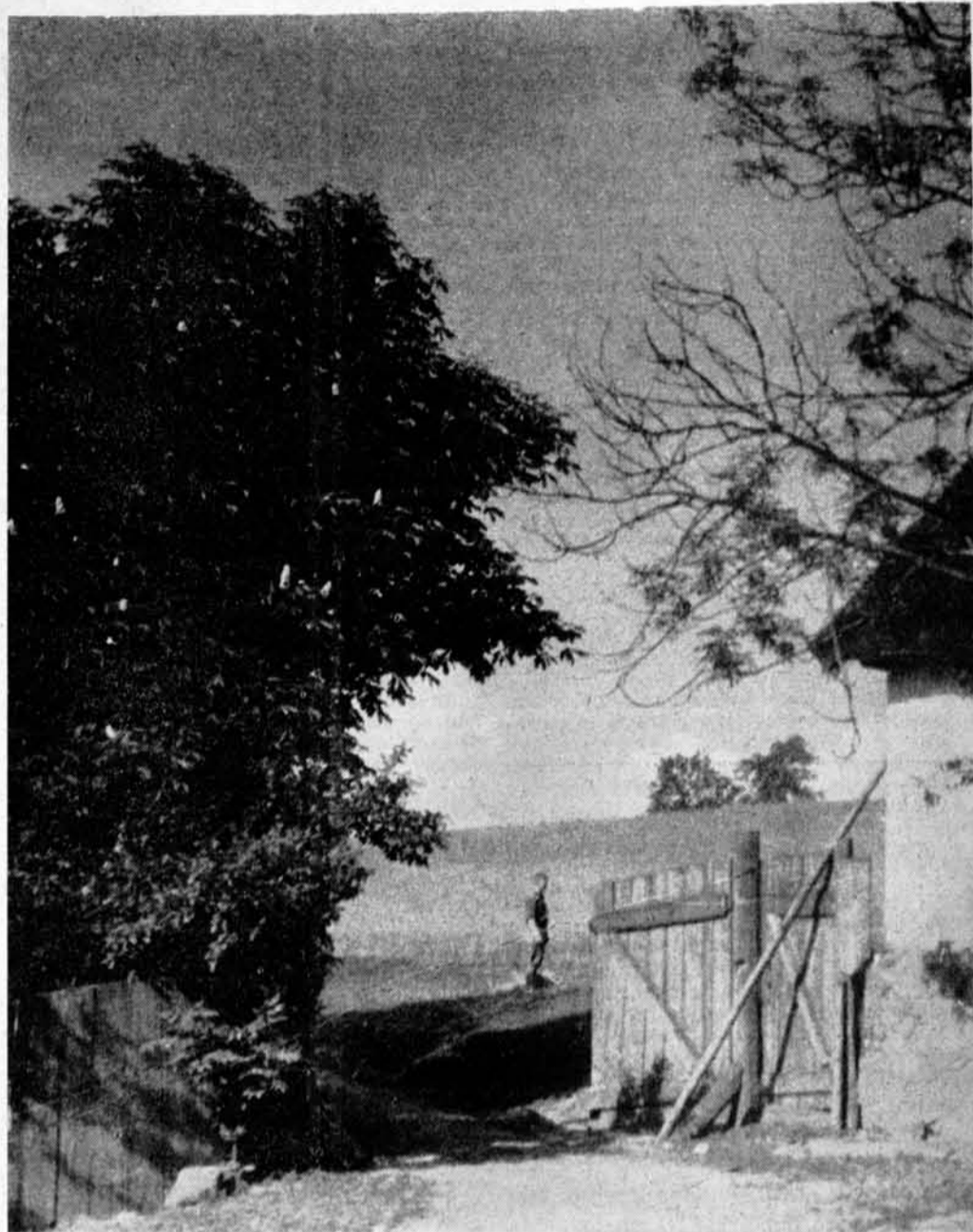
Wehe, wer es vergessen hätte. Er hätte nicht schlafen können. Und dreimal wehe dem armen Sünder, zu dem gesagt wurde: „So, heute darfst du der Ochen nicht gute Nacht sagen!“

Zu dieser Gutenachtcour lag sie ein wenig aufgerichtet im Bett, die kleinen, geäderten Altershände feierlich auf dem riesigen weißen Zudeck. Sie trug ein weißes Häubchen, unter dem sich an den Schläfen immer ein paar helle Löckchen hervorstahlen. Ihre blaugrauen Augen blickten dann mit einem freundlichen, müden Ausdruck auf ihre Umgebung. Meist nickte sie ganz wohlgenut zu unsern Gutenachtwünschen. Aber es konnte auch geschehen, daß sie wie aus Holz geschnitzt dalag und höchstens seufzte oder gar mit leiser Stimme verkündete:

„Wer weiß, ob ich mich morgen noch hier plagen muß.“

Dann war im ganzen Haus die Abendstimmung schlecht. Es war kein Wunder, wenn sich danach noch irgendetwas Schlimmes zeigte, das Brot einen Klitschstreifen bekam, eine Kuh verkaltete oder jemand krank wurde. „Na ja, wenn die Ochen schon gnurrt...“ sagte Mutter dann resigniert.

Die Ochen las. Die Zeitung, unser Kreisstadtblättchen, kam zuerst zu ihr. Wer es ihr brachte, durfte die Brille aus dem perlengestickten Etui nehmen. Sie las auch die Gartenlaube und den Wandsbecker Boten. Sie



Masurische Idylle:

An der Hofeinfahrt in Jakunowken, Kreis Angerburg

Foto Rimmek

war über die Zeitläufte durchaus orientiert und würde gewiß das Fernsehen geschätzt haben, wenn sie es noch erlebt hätte. Ein Radiogerät schenkten wir ihr zu ihrem achtundachtzigsten Geburtstag. Da waren wir schon große Leute. Der Grauchenbaum stand noch und der Gelbe Richard, aber wir waren nicht mehr alle zum Gratulieren zur Stelle. Der Ritzchen zum Beispiel fehlte. Er war in Frankreich geblieben in einer der letzten Schlachten des Ersten Weltkrieges. So konnte uns die Ochen nur noch die ergötzliche Geschichte erzählen, die sich in den Zeiten zugetragen, als der Ritzchen vier Jahre alt gewesen war und die Ochen noch so rüstig, da sie gerne Handarbeiten machte. Einmal hatte sie eine große Tischdecke für den Kaffeetisch in Richelieu gearbeitet. Sie war von ihr selbst gewaschen und im Garten aufgehängt worden. In der Küche buk man Flinsen, und es sollte Blaubeeren dazu geben. Ritzchen streunte durch das Haus, sah die Schüssel auf dem Küchentisch, kletterte in einem unbewachten Augenblick auf einen Schemel und tauchte beim Naschen Gesicht und Hände hinein. Danach lief er in den Garten, sah das weiche Tuch und putzte sich damit ab. Später, als die Ochen kam und die Spuren sah, schrie sie entsetzt auf: „Wer hat mir das getan?“

Es erschien der Ritzchen aus den Fliederbüschen, lächelte treuherzig und sagte sanft: „Ei, der Ritzchen!“

Zu den vielen Heiligtümern, die sich in Ochens alter Truhe befanden, gehörte ein Reisebecher „Gruß aus Karlsbad“. Der Großvater mochte ihn von einem Kuraufenthalt mitgebracht haben. Fragte man die Ochen nach diesem Becher, dann sagte sie wohl mit einer besonderen Stimme: „Daraus hat ‚Er‘ getrunken“, und sie meinte damit nicht ihren früh verstorbenen Mann, sondern Hindenburg.

In den Tannenbergtagen 1914 hatte nämlich auf dem Hof für wenige Minuten ein Auto mit hohen Offizieren gehalten. Eine Ordonnanz erschien und fragte, ob der Herr General einen Schluck Kaffee bekommen könne. „Ach du griese Katzchen“, hatte die Ochen geschrien, „Kaffee schon, aber meine guten Tassen sind alle verbuddelt wegen der Russen!“ Und sie hatte dann mit vielen Entschuldigungen schließlich diesen Becher herausgetragen. Nachdem der General getrunken hatte, hatte er gesagt: „Bud-delt eure Schätze getrost wieder aus!“ „Na, das haben wir dann auch sofort getan“, erzählte die Ochen, „und später habe ich ihn in der Zeitung wiedererkannt.“ Ein kleines Bild von ihm lag immer in ihrem Gesangbuch.

Als dann 1939 der Krieg begann, sagte sie nur traurig: „Aber wir haben doch keinen Hindenburg mehr!“

Sie war 93, da verließ sie ihre Stube im Winter nicht mehr. Sie verbrachte den größten Teil des Tages im Bett, und nur für einige Stunden noch saß sie im Sessel. Doch im Sommer wollte sie wieder in den Garten gehen, oder wenigstens ab und zu einmal ein Stündchen im Schatten der Vorlaube sitzen, mittags, wenn die Bienen über den Beeten des Vorgartens summt und der Duft der Reseden herüberzog.

Ihr letzter Geburtstag, der 95., war ein einsamer Geburtstag. Die Kinder waren tot, und die Enkel lebten verstreut, die meisten waren im Kriege, einige schon gefallen. Noch immer aber nahm Ochen Anteil am Leben und sah freundlich aus ihren hellen Augen in die Welt. Freilich, nicht alles faßte sie mehr so auf, wie es wirklich war, sondern im Bild vergangener Tage. So sagte sie, als die Enkeltochter von der Notwendigkeit der sofortigen Flucht und des Treckens sprach: „Wenn ‚Er‘ erst kommt, hat der Spuk schnell ein Ende“, und sie meinte Hindenburg. Aber es war der 10. Februar 1945. Sie saß in ihrem Sessel, sah auf den Hof hinaus und schüttelte mißbilligend den Kopf; denn dort draußen luden sie das letzte Fluchtgepäck auf die beiden Wagen. „Wozu das?“ lächelte die Alte und schlief ein.

Als man sie holen wollte, war sie tot. Sie hatten keinen Sarg und keine Zeit. Sie legten sie in ihre alte Truhe und begruben sie unter dem Grauchenbaum, ehe sie vom Hof fuhren. All ihre Kostbarkeiten und Andenken gaben sie ihr mit, auch den Becher, aus dem ‚Er‘ getrunken hatte.



Ein Blick
auf den Niedersee
mit der Königsinsel

Rechts die Heideneiche

Foto Maslo

Die „Vorstädtische“

Königsbergs jüngste Oberschule — 1928 war das erste Abitur

Die einzige höhere Schule Königsbergs südlich des Pregelstands in der Böhmsstraße in unmittelbarer Nähe des Jahrmärktplatzes. Der rote Backsteinbau war 1899 bis 1900 neben dem St.-Georgs-Hospital errichtet worden. Behörden, Geschäfte, Büros, Altenheime und die Schule waren in bunter Vielfalt auf diesem Gelände zusammengewachsen. An zwei Wochentagen wurden die Erzeugnisse des Landes auf dem Jahrmärktplatz feilgeboten.

Die Nähe des alten Bahnhofs und später des neuen Hauptbahnhofs brachte es mit sich, daß von Anbeginn sehr viele Schüler aus der näheren Umgebung Königsbergs als Fahrschüler die „Vorstadt“ besuchten. Die meisten aber stammten aus den Stadtteilen Vorstadt und Haberberg mit dem Alten und Nassen Garten, sowie den immer mächtiger aufblühenden Vororten Rosenu und Ponarth.

Söhne von Beamten machten einen erheblichen Teil der Schülerschaft aus. Ebenso schickten Handwerker, Gewerbetreibende, Beamte aller Art, aber auch Arbeiter, ihre Söhne dorthin. Die Fahrschüler aus der weiteren Umgebung Königsbergs waren vorwiegend Söhne von Bauern und Gutsbesitzern.

Im neuen Haus

Über Aufstieg und Ende der Schule berichtet Oberstudienrat Dr. Curt Flakowski:

Der Ursprung der „Vorstadt“ war die „Domschule“, eine Bürgerschule in der Pauperhausstraße am Dom. Vor ihr stand das Denkmal von Julius Rupp, dem Großvater von Käthe Kollwitz. Ihre Entstehung lag weit zurück. Vom Kneiphof wurde sie auf die Südseite des Pregel, zum Oberhaberberg, verlegt und dort als II. Haberberger Mittelschule bis zum Herbst 1900 weitergeführt. Seit Ostern 1894 stand sie unter der Leitung von Rektor Johannes Kollberg. Am Wachstum Königsberg nahm natürlich auch unsere Schule teil. Das Gebäude auf dem Haberberg reichte für die ständig größer werdende Zahl der Mittelschüler auf die Dauer nicht aus. Darum wurde in den Jahren 1899/1900 auf dem Gelände des ehemaligen St.-Georg-Hospitals — in der Nähe des Jahrmärktplatzes an der Kaiserstraße — ein neues und bedeutend größeres Schulgebäude in rotem Backstein errichtet. Eine große Turnhalle, die gleichzeitig auch als Aula dienen mußte, galt für die damalige Zeit als Errungenschaft. Dieses Haus war bis zum Schluß „unsere Vorstadt“.

Im Oktober 1900 wurde der Unterricht aufgenommen, und bereits Ostern 1901 erhielt die neue Mittelschule, die bis dahin neun Klassen umfaßte, eine neue zehnte Klasse. Von Ostern 1902 ab wurde nach Abschluß der ersten Prüfung für das sogenannte „Einjährige“ aus der II. Haberberger Mittelschule die Vorstädtische Realschule. Die kurze Straße „Jahrmärktzugang“ erhielt den neuen Namen „Böhmsstraße“, und das Gebäude bekam die Nummer 1. Der bewährte bisherige Rektor Kollberg wurde Direktor der Schule.

Meine persönlichen Erinnerungen stützen sich auf das letzte Schulprogramm der Vorstädtischen Realschule. Es erschien zu Ostern 1914. Bis dahin war es üblich, einen solchen Bericht — dem ab und zu auch wissenschaftliche Arbeiten einzelner Lehrer beigefügt waren — bei Schluß des Schuljahres an alle Schüler zu verteilen. Dann machten Krieg und Nachkriegszeit der Herausgabe gedruckter Programme der höheren Schulen ein Ende.

Im Februar 1914 hatte unsere Schule 12 Realschulklassen (sechs Doppelklassen a und b) mit insgesamt 418 Schülern; dazu kamen drei Vorschulklassen mit zusammen 148 Jungen. Ostern 1914 erhielten 37 Schüler das Zeugnis der Reife für den einjährig-freiwilligen Dienst und damit auch die Berechtigung, die Obersekunda einer Oberschule zu besuchen, deren es damals — 1914 — in Königsberg nur zwei gab: die Oberschule Auf der Burg und die Bessel-Oberschule. Die dreijährige Vorschule wurde nach dem Krieg — wie in allen anderen höheren Schulen — der allgemeinen Entwicklung zur vierjährigen Grundschule geopfert.

Die Direktoren legten von Anbeginn Wert auf eine umfassende Erziehung, die sich nicht nur auf Ausbildung in den wissenschaftlichen, musischen und sportlichen Fächern erstreckte, sondern vor allem auch der Charakterbildung diente. 1924 übernahm Direktor Dr. Erhard Roß die Schule. Er sah seine erste Aufgabe darin, die „Vorstadt“ zur Oberschule auszubauen. Bereits Ostern wurde damit begonnen und 1928 das erste Abitur, dessen 40. Wiederkehr wir in diesem Jahr begehen, abgelegt.

Am 1. Oktober 1928 verließ Dr. Roß die „Vorstadt“, um als Nachfolger von Dr. Stettiner das Amt des Stadtschulrates in Königsberg zu übernehmen. Nachfolger wurde Oberstudienrat Karl Ludwig, der seit 1920 dem Lehrerkollegium angehörte, ein hervorragender Pädagoge. Zum großen Bedauern wurde er 1933 aus politischen Gründen dispensiert. Nach ihm verwaltete der bewährte Oberstudienrat Dr. Gilde die Schule, bis Dr. Fischer Ostern 1934 die Leitung übernahm, die er bis zu seinem Tode im Dezember 1942 innehatte. Danach leitete bis zum bitteren Ende Oberstudienrat Dr. Flakowski die Anstalt.

Im Vergleich mit den anderen höheren Schulen Königsbergs war die „Vorstadt“ erst sehr spät eine Vollanstalt geworden. Dafür gab sich die Stadtverwaltung alle Mühe, uns den Aufstieg zu ebnet. Das bewies eine denkbar großzügige Bereitstellung der notwendigen Mittel für alle Fächer und besonders für den gesamten naturwissenschaftlichen Unterricht, der höchst modern ausgestattet wurde. Durch Ergänzungsbauten in den oberen Stockwerken und durch die Hinzunahme der bisherigen Direktorwohnung im Erdgeschoß wurde Raum geschaffen für die zunächst drei und dann bald sechs Oberstufen-Klassenzimmer und für Einrichtungen, die der erweiterte Unterricht brauchte.

Sportliche Erfolge

Die schnell wachsenden Stadtteile im Süden und um den neuen Hauptbahnhof führten der Schule immer mehr Schüler — auch Fahrschüler — zu. Rasch entwickelte sie sich zu einer großen Doppelanstalt mit 18 Klassen und weit über 5000 Schülern. Vor Beginn des Zweiten Weltkrieges gab es sogar drei Abiturientenklassen (Ostern 1939). Entsprechend diesem Wachstum nahm auch die Größe des Lehrerkollegiums zu.

Besondere Erfolge verzeichnete die „Vorstädtische“ im Sportunterricht. Nachdem durch „Turnvater“ Gudjons das Schlagballspiel zur Blüte gebracht wurde und die Schule sogar an den deutschen Meisterschaften teilnahm, brachte später Dr. Saborowski die Handballmannschaft zu außerordentlichen Leistungen. Ihr gelang es Deutscher Meister im Schülerhandball zu werden. Weite Reisen führten sie bis Rumänien.

Eine tüchtige Schülerruderie, dem Königsberger Ruderverein angeschlossen, konnte ebenfalls eine Reihe von Erfolgen buchen. Sie nahm u. a. an den Regatten in Berlin-Grünau teil. Geleitet wurde diese Riege von Dr. Curt Flakowski. Außer diesen sportlichen Erfolgen hat der aus unserer Schule hervorgegangene Heinrich-Albert-Chor unter Studienrat Konrad Opitz ebenfalls den Ruf der Schule in vielen Konzerten weit über die Grenzen der Provinz hinausgetragen. Nicht zu vergessen ist die Kunsterziehung, die unter Richard Zenke ebenfalls den Mitschülern ein beachtliches Können beibrachte.

Zukunftspläne

Nur ein kurzes Dasein war der Schule als Vollanstalt beschieden. Im ganzen gab es nur 17 Abiturientenjahrgänge, darunter zwei zu Ostern 1937, als die höheren Schulen auf acht Klassen beschränkt wurden. Die letzte ordentliche Schlußprüfung — mit nur fünf übrig gebliebenen Abiturienten unter 18 Jahren — fand zu Ostern 1943 statt.

Der Schulneubau längst notwendig und bereits kurz vor 1933 in der Nähe des Hauptbahnhofs geplant, wurde dann doch zurückgestellt, und der Krieg brachte die Hoffnungen ganz zu Fall. Das Schulgebäude wurde — ähnlich wie im Ersten Weltkrieg — Anfang September 1939



Das Haus der Vorstädtischen Oberschule in der Königsberger Böhmsstraße. Von allen Seiten von Gebäuden umgeben, ließ es sich nur schwer fotografieren.

sofort beschlagnahmt und der Feldpost als Sammelstelle zugewiesen. Die Ausquartierten mußten die Schulräume mit dem Löbenichtischen Realgymnasium teilen. Im Lehrerkollegium traten an Stelle der bewährten Kräfte, die Soldaten wurden, Hilfskräfte, auch die Ehefrauen der Lehrer. Bereits pensionierte Lehrer kehrten zurück und halfen nach Kräften mit.

Das Schulgebäude wurde durch Bomben zerstört. Am Montag, 23. Januar 1945, wurden alle Königsberger Schulen amtlich geschlossen. Damit hörte die „Vorstadt“ auf zu bestehen. Das Schicksal aller Ostpreußen teilten auch die Lehrer und Schüler der Vorstadt: gefallen vermißt, verschleppt — in jedem Falle vertrieben.

Matthias Ernst Boretius

Pionier der Pockenschutzimpfung in Ostpreußen

Matthias Ernst Boretius kommt aus einer seit 1575 in Lyck ansässigen bekannten ostpreussischen Pfarrersfamilie. Diese entstammt dem alten deutsch-schlesischen Geschlecht der von Borek und bereits in der zweiten Generation latinisierten sie ihren Namen. Der Vater des Matthias Ernst war Kantor, Diakon und dann Pfarrer in Lötzen, seine Mutter Anna Maria geborene Colencow. Er wurde als fünftes Kind am 18. Mai 1694 in Lötzen geboren.

In Lötzen wuchs er auf und besuchte dort auch die Schule. Sein um neun Jahre älterer Bruder, Johann Friedrich Boretius, wurde nach seinem Theologiestudium Diakon in Angerburg. Ihn besuchte er von Lötzen aus öfters und lernte dabei den zu damaliger Zeit sehr bedeutenden Botaniker und Arzt Georg Andreas Helwing in Angerburg kennen und durch diesen auch Georg Christoph Christiani aus Pr.-Holland. Hier in Angerburg hat er auch seine erste Frau kennengelernt.

Am 17. September 1708 begann er sein theologisches Studium in Königsberg. Auch er hatte die Absicht, wie sein Vater, Pfarrer zu werden. Die mit Helwing geknüpfte Verbindung und seine tätige Mithilfe bei ihm hatten ihn jedoch so mit der Botanik verknüpft, daß er sich entschloß, zur Medizin überzuwechseln. Er half Helwing bei der Anlage seiner Herbarien, die über 1000 in Ostpreußen wildwachsende Pflanzen enthielten und später in der Stadtbibliothek zu Königsberg aufbewahrt wurden. Der Historiker Georg Christoph Pisanski berichtet darüber eingehend. Als angehender Botaniker und Arzt wollte er auch andere Universitäten aufsuchen. So begab er sich nach Lyden, wo er sein Studium fortsetzte und dort auch später den Doktorgrad mit seiner Arbeit „De hieracis prussicis“, der die Flora Ostpreußens zugrunde lag, erwarb. Er unternahm ausgedehnte Studienreisen in Deutschland, nach den Niederlanden — dort war er Schüler von Boerhave — und nach England.

Während seines Englandsaufenthaltes lernte er die Pockenschutzimpfung kennen. Die Kenntnisse solcher Impfungen hatte man aus Asien mitgebracht. Dort wurde Pockengift, welches man von Menschen erhielt, die nur leicht befallen waren, unter die Haut geimpft. Hierdurch wurde eine leichte Erkrankung hervorgerufen, die harmlos verlief, den geimpften Menschen jedoch gegen weitere Erkrankungen immun machte. Seine englischen Erfahrungen legte er in einer Schrift nieder, die in Königsberg gedruckt wurde. 1722 kehrte er nach Königsberg zurück und wurde 1723 in Anerkennung seiner Verdienste Mitglied der Berliner Societät (Akademie) der Wissenschaften sowie anderer Vereine. 1724 wurde er außerordentlicher Professor an der Universität Königsberg, 1726 Mitglied des örtlichen medizinischen Kollegiums und 1727 ordentlicher Professor und Stadtphysikus.

Sein Haus stand auf dem Kneiphoffschen Platz gegenüber der Domkirche.

Sein ganz besonderes Interesse galt den botanischen und pflanzenheilkundlichen Problemen. Als Botaniker erfreute er sich großer Berühmtheit. Nach damaliger Meinung war er in ganz Deutschland führend. Er hatte in Königsberg einen Heilpflanzengarten eingerichtet und bepflanzt auch noch Felder außerhalb der Stadt. Seine Hörer machte er mit den Eigenschaften der Pflanzen bekannt und veröffentlichte mehrere Schriften hierüber. Pisanski erwähnt in seiner Geschichte, daß Matthias Ernst Boretius 1730 das Arteriensystem des menschlichen Körpers demonstrierte, das er vorher mit einer Wachsmasse gefüllt hatte. In Anerkennung seines großen Wissens wurde er 1738 Hofrat und Königlicher Leibarzt.

Seine erste Frau, Louysa Göbel, war die Witwe des Kammerverwandten Jacob Lazarovius aus Angerburg. Er heiratete sie 1723. Sie starb jedoch bereits 1731 nach der Geburt des sechsten Kindes. Sie war aus Königsberg gebürtig und stammte aus einem bekannten und geachteten Königsberger Geschlecht. 1732 heiratete er Luise Charlotte Hintz, verwitwete Kreuzhner, gleichfalls aus einem Königsberger Geschlecht. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor. Alle Kinder sind jedoch jung verstorben. Am 4. Oktober 1738, erst 44jährig verstarb er in Königsberg. Seine zweite Frau folgte ihm 1742.

Das Biographische Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker sowie das allgemeine Gelehrten-Lexikon widmeten ihm längere Artikel in Anbetracht seiner Forschungen und seiner Tätigkeit als Professor an der Universität in Königsberg.

Bundesverdienstkreuz für Dr. Gille

Eine besondere Ehrung erfuhr der frühere Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, der heute in Lübeck lebt. Ministerpräsident Dr. Helmut Lemke überreichte ihm feierlich das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. Einen ausführlichen Bericht bringen wir in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes. D. R.

Kulturnotiz

Der Oberschlesische Kulturpreis 1968, der mit 10 000 Mark dotiert ist, wird am Wochenende im Haus der Wissenschaft in Düsseldorf dem Schriftsteller Hans Niekrawietz verliehen. Der Förderpreis (5000 Mark) wurde dem Glasmaler Franz Pauli zuerkannt.



Die ersten Abiturienten der „Vorstadt“ von 1928. Wer von ihnen mag noch am Leben sein?

Polen in festen Fesseln

Warschauer Funktion in Moskaus militärischer Planung

Durch die treue Teilnahme Polens an der Aggression, die von der Sowjetunion gegen die Tschechoslowakei unternommen wurde, sehen NATO-Analysten ihre Warnung vor der Ansicht bestätigt, man könne Warschau mit allerlei Konzessionen aus der Fessel Moskaus allmählich lösen. Widerlegt sei damit auch die These, daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze das Land, das von Gomulka regiert wird, befähigen könnte, seine sicherheitspolitischen Ketten abzustreifen und seine außenpolitische Handlungsfreiheit dadurch zurückzuerobern. In solcher Annahme komme der Irrtum zum Ausdruck, daß sich der polnische Staat im wesentlichen von der sowjetischen Schutzgarantie und der angeblichen Westgrenze seiner Volksrepublik dazu bestimmen lasse, Moskaus — und Pankows — treuer Partner zu bleiben.

Der strategische Zwang

Polen muß — so sagen die NATO-Experten — an der Seite der Sowjetunion verharren, weil sein Land zu den strategisch wichtigsten Territorien im europäischen Imperium Rußlands gehört. Warschau kann es sich gar nicht erlauben, einen politischen Kurs zu steuern, der es aus dem Zwangsbündnis mit Moskau entfernt. Bei jedem Versuch, es zu tun, würde die Volksrepublik damit rechnen müssen, von dem mächtigen Nachbarn rücksichtslos niedergeworfen und — wie Ungarn im Jahre 1956 und die Tschechoslowakei im Jahre 1968 — zum Gehorsam geprügelt zu werden. Der Staat, der sich durch seine Kultur und seine traditionellen Sympathien zweifellos stark vom Westen angezogen fühlt, wird daher politisch und militärisch der Gefangene der UdSSR bleiben.

Das Gomulka-Regime ist sich dieser Situation, aus der es sich — angesichts der sowjetischen Obermacht — nicht befreien kann, stets durchaus bewußt gewesen. Selbst wenn es die Neigung dazu gehabt hätte, wollte es daher gar nicht erst riskieren, bloß den geringsten Verdacht zu erwecken, als wollte es aus dem Paktsystem des Ostens ausbrechen oder auch nur Pankow an den Westen verraten. Unter den gegenwärtigen Voraussetzungen kann sich daran erst recht nichts ändern. Denn kein geschicktes und geschmeidiges Taktieren wird in der Lage sein, das militärpolitische Interesse der UdSSR an der polnischen Volksrepublik, das die politische Einstellung Warschaws diktiert, erheblich zu reduzieren.

Moskau braucht Menschen

Das Potential an Menschen, das Polen für das militärische Konzept Moskaus bereithält, hat

ein wesentliches Gewicht auf der sowjetischen Waage. Bei einer Bevölkerung von 31 Millionen Bürgern besitzt Polen ja mit 380 000 aktiven Soldaten und 2,6 Millionen ausgebildeten Reservisten die größte nicht-sowjetische Armee im Block des Ostens. Der Kreml dürfte nie — wie sich nun klar gezeigt hat — bereit sein, diese Truppe, die ihm im Kriegsfall zur Verfügung stünde, gleichsam laufenzulassen. Denn daß sie ihm verlorenginge, hätte er zu befürchten, wenn er Warschau die Möglichkeit gewährte, ein Techtelmechtel mit dem Westen im Stil des Intrigenspiels gegen Pankow anzufangen.

Aber noch nicht einmal vornehmlich wegen des Wertes seiner Streitkräfte für Moskau ist Warschau in seinem politischen Handeln stark eingeeengt. Polen muß in Rechnung stellen, daß es für die Strategie der Sowjetunion bereits geographisch zentrale Bedeutung hat. Es bildet die Verbindung zwischen Rußland und Mitteleuropa. Ohne sich der polnischen Volksrepublik daher völlig sicher zu sein, würde die UdSSR auch ihrer „DDR“ nicht die machtpolitische Stütze zu geben vermögen, die sie braucht, um den deutschen Aufmarschraum der Roten Armee ordnungsgemäß — im Sinne der sowjetischen Politik — verfügbar zu halten.

Die Nachschubstraßen

Denn aller Nachschub an Truppen, Waffen, Munition, militärischer Ausrüstung und sonstigen Gütern muß sicher von Ost nach West auf Schienen und Straße, Wasser- und Luftwege durch oder über die Volksrepublik Gomulkas transportiert werden. Nicht nur diese Linien wurden in den letzten Jahren beträchtlich ausgebaut und verbessert, sondern auch die Erdölleitung, deren wesentliches Teilstück vom weißrussischen Mosyr über das polnische Plock zum deutschen Schwedt an der Oder führt, ist vor kurzem fertig geworden.

Die Verwirklichung der Idee eines Auseinanderrückens der Machtblöcke, die — wie man in der NATO sagt — im Westen manche Politiker noch immer fasziniert, bedingt und bedeutet militärisch daher nicht etwa eine Lockerung, sondern eine Festigung der sowjetischen Position in Polen. Wenn der gegenteilige Eindruck weithin vorherrschte, mochte das darin begründet sein, daß es Moskau verstand, Pläne für Zonen mit verminderter Rüstung in Europa stets durch Warschau servieren zu lassen, um sie glaubwürdiger, wirksamer zu machen. Dar- aus sind viele Irrtümer entstanden, die nun als widerlegt gelten müssen.

Die erdiente Selbständigkeit

Gomulka und Ulbricht wollen Einfluß steigern

Die Enthüllungen über die Vorbereitungen, die von Moskau und Ost-Berlin gemeinsam für eine militärische Intervention in der CSSR getroffen worden waren, werden durch neue Berichte ergänzt, wonach die wesentlichen Impulse für die Interventionspolitik gegenüber der CSSR von Ost-Berlin und nicht von Moskau ausgingen. In der SBZ erfolgten umfangreiche Einberufungen von Reservisten der NVA zur Erhöhung der Truppenstärke bis zu 50 Prozent. Es wurden Maßnahmen für die Zivile Verteidigung und die Sicherung der Versorgung getroffen. Auch Betriebskampfgruppen zum Schutze von Objekten wurden mobilisiert.

Diese Berichte machen übereinstimmend auf einen bisher im Westen wenig beachteten Tatbestand aufmerksam: daß sich nämlich analog zu der Verselbständigung südosteuropäischer Staaten wie Jugoslawien, Albanien (das häufig vergessen wird), Rumänien und der Tschechoslowakei eine ähnliche Entwicklung im Mittel-

bereich des Warschauer Paktes, also in der SBZ und in Polen, vollzieht, während sich im Nordbereich des Warschauer Paktes, in den ehemaligen baltischen Staaten, noch keine derartigen Bestrebungen andeuten. Dieser historische Prozeß, insoweit er sich auf die „DDR“ bezieht, wird nur deshalb nicht so augenfällig, weil sich diese beiden Staaten ihre Selbständigkeit gewissenmaßen erdiene, während sie die Südosteuropäer sich ertrotzen. Die Umarmungspolitik Ulbrichts Moskau gegenüber sichert der „DDR“ ein ähnliches Maß an Souveränitätswachstum wie die „Los-von-Moskau-Politik“ der Südosteuropäer. Ulbrichts Souveränitätsgewinn ergibt sich aus dem wachsenden Maß an Einfluß, den er auf die Außenpolitik des Kremls ausübt.

Die Erfahrungen der letzten Monate haben gezeigt, daß ohne den politischen Einfluß Ost-Berlins die Spannungen mit der CSSR nicht annähernd ihr dramatisches Ausmaß erreicht hätten.

Zünglein an der Waage?

Neue Strategie der Bauernverbände

Jeder Bauer — ob sein Hof groß oder klein ist — ist dem inneren Wesen nach konservativ. Er „klebt“ nicht nur an der erbten Scholle, er „klebt“ auch an alten moralischen Begriffen, er klebt an der Liebe zu zeitloser, naturverbundener Kultur.

Das trägt ihm den Neid von Menschen mit Minderwertigkeitskomplexen und den Haß der linken Vorkämpfer der modernen Massengesellschaft ein. Er ist eine Barriere, die von der Uniformität unserer Zeit noch immer nicht übersprungen werden konnte.

Die Presse behandelt ihn stiefmütterlich. In Fernsehen und Rundfunk wird er von den „berühmtesten Kommentatoren“ laufend abgewertet oder verspottet. Jeder Bürger hat den Anspruch auf gerechten Lohn für ehrliche Arbeit. Die Industrie darf ihre Preise erhöhen, wenn dies zu höheren Löhnen notwendig ist. Die Bauern dürfen das nicht. Am liebsten würden sehr viele Linksdemokraten die deutschen Bauern „verkolchosieren“, damit endlich dieser Restbestand konservativ-freieitlicher Gesittung aus dem Leben unseres Volkes verschwindet!

Bisher haben die deutschen Bauernverbände gegen diese permanenten Angriffe nur ungenügend reagiert. Bauern sind schlechte Revolutionäre, bevor nicht das Höfe-Sterben sie

unter die Fahnen ruft. Es kam zu einer beachtlichen Zahl von Einzelaktionen, die durch ihre hervorragende Disziplin auch Gegnern imponierten. Aber sie verpufften, weil sie Einzelaktionen waren.

Jetzt endlich — reichlich spät — hat sich der Deutsche Bauernverband entschlossen, mit der Bildung einer „Planungs-Kommission“ eine Art von „zentralem Generalstab“ zu schaffen, der im gesamten Bundesgebiet tätig wird. Man überlege, daß der Deutsche Bauernverband, weil er geschlossenen handelt, nicht viel schwächer ist als der DGB. Unter energischer Führung und bei zentraler Planung könnte er wirtschaftliche Forderungen, die Lebensfragen sind, mit entsprechenden Maßnahmen durchsetzen. Er könnte — genauso wie der DGB — bei kommenden Bundestagswahlen das „Zünglein an der Waage“ sehr vieler Wahlkreise werden und maßgebenden Einfluß auf die Bestellung der Bundestagskandidaten nehmen.

Warten wir ab, was die Planungskommission uns im Herbst und Winter manifestiert. Es könnte einige Überraschungen geben. Auch bei der Großen Koalition! Schließlich kämpfen Gewerkschaften nur noch um höhere Löhne, die Bauern jedoch mehr und mehr um die nackte Existenz.



Iwan schreibt aus Prag nach Hause:

„Meine liebe Sonja, die Angelegenheiten klären sich, die Situation hat sich schon geklärt dekramotisch, demakrotisch, demetrakisch, demokaketisch (ich werde mich nie an diese Fremdwörter gewöhnen). Kurzum: Alles hat sich bestens in unserem Sinne geklärt.“

aus „Figaro“, Paris

Wo bleiben die Proletarier?

KP der Sowjetunion — Partei der Angestellten

Wenn man bedenkt, daß der Kommunismus seinen Weg unter der Parole „Proletarier aller Länder — vereinigt euch!“ begonnen hat, sollte man meinen, daß im „Mutterland“, namentlich der Sowjetunion, nun tatsächlich die Arbeiter das beherrschende Element jener Partei sind. Ein statistischer Überblick, den das Sozialorgan des ZK der KPdSU, „Partijnaja Shisu“, veröffentlichte, gibt über die Zusammensetzung der Kommunistischen Partei der Sowjetunion recht interessante Aufschlüsse und zeigt, daß die KPdSU in Wirklichkeit eine Partei der Angestellten ist.

Was die Mitgliederzahl angeht, so betrug diese 1918 rd. 390 000, belief sich 1933 auf 2,2 Millionen, ging dann bis 1939 auf 1,5 Millionen zurück und stieg dann während des Krieges bis 1945 auf 3,96 Millionen wieder an. Die 5-Millionen-Grenze (5,31 Mio) wurde 1950, die 10-Millionen-Grenze (10,81 Mio) wurde 1965 überschritten. Im vergangenen Jahr 1967 erreichte sie dann einschließlich der „Kandidaten“ den bisherigen Höchststand mit 12,68 Millionen Parteigenossen. Im Verhältnis zur Zahl der Erwachsenen über 18 Jahre ergibt sich, daß jeder elfte Sowjetmensch über 18 Jahre der KPdSU angehört.

Von der Gesamtzahl von 12,68 Millionen sind 10,03 Männer (15 Prozent der Erwachsenen) und 2,65 Millionen Frauen (30 Prozent der Erwachsenen), d. h. daß der Anteil der Männer in der Partei um das Fünffache überwiegt, obschon der Anteil der Frauen an der Zahl der Arbeiter und Angestellten 49 Prozent ausmacht.

Politisch besonders interessant ist die aus den verschiedenen Einzelangaben resultierende Feststellung der Tatsache, daß nur 8,3 Prozent der Arbeiter und 7,3 Prozent der Kolchosbauern, jedoch 24,8 Prozent der Angestellten Mitglied der KPdSU sind und diese daher weniger als „Arbeiter“, sondern vielmehr als „Angestellten“-Partei anzusprechen wäre. In der Rechnungsumkehrung ergibt sich aus diesen Daten, daß 88,5 Prozent aller Erwerbstätigen der Partei nicht angehören (91,7 Prozent der Arbeiter, 92,7 Prozent der Kolchosbauern, 75,2 Prozent

der Angestellten) und diese beachtliche, aber unartikulierte Masse dennoch in der Praxis mit Hilfe einer Minderheit von 11,5 Prozent der Erwerbstätigen regiert wird.

Interessanterweise halten in der sowjetischen KP die Leute mit Hochschulbildung das stärkste Kontingent mit 35 Prozent, während die Angehörigen der gewöhnlichen Schichten nur 5 Prozent ausmachen. Die KPdSU ist also längst keineswegs mehr eine Partei der „Proletarier“, sondern der „Intelligenzia“. Von ihr ist insgesamt ein volles Drittel Parteimitglied.

Ebenso eindeutig schlägt sich in der Partiestruktur die dominierende Rolle des russischen Elements gegenüber den übrigen Nationalitäten nieder. In Prozentzahlen ausgedrückt ergibt sich bei einem Anteil der Russen an der Gesamtbevölkerung mit 54,5 Prozent ein Anteil in der Partei von 61,8 Prozent (7,85 Millionen), der Ukrainer bei 17,8 Prozent Gesamtanteil von 15,7 Prozent (1,98 Millionen) in der Partei, der Weißrussen bei insgesamt 3,7 Prozent von 3,3 Prozent, d. h. bei 12,68 Millionen Parteigenossen insgesamt stellen die Russen allein 7,85 Millionen Mitglieder. (Am geringsten ist die Vertretung der Usbeken mit 2,9 Prozent Anteil an der Gesamtbevölkerung mit 1,7 Prozent in der Partei, der Kasachen mit 1,6 Prozent bei 1,7 Prozent Georgier, Armenier, Hserebaidshaner usw.).

Die Altersgliederung zeigt 51,5 Prozent der Jahrgänge bis zu 40 Jahren, 25,6 Prozent von 41 bis 50 Jahren und 22,9 Prozent über 50 Jahre. Die Zahl der Altkommunisten aus der Revolutionszeit macht nur noch 5 Prozent aus, während rund die Hälfte der Parteigenossen aus der nach-stalinistischen Ära stammt.

In den Streitkräften sind 22 Prozent, d. h. etwa 0,7 Millionen Soldaten, Parteimitglieder. Am stärksten von Parteimitgliedern durchsetzt sind Verwaltung und Regierungsbehörden mit nahezu 65 Prozent — die Rote Armee steht an zweiter Stelle — gefolgt von Wissenschaft, Erziehung, Kultur, Gesundheitswesen mit 12,4 Prozent.

Der »Pillen«-Beschluss

Keine polnische „Schadenfreude“ über die Enzyklika

Die Warschauer „Polityka“ brachte in einem Kommentar zur Enzyklika „Humanae Vitae“ die Überzeugung zum Ausdruck, daß die katholische Kirche ihren „Pillen-Beschluß“ ungleichmäßig eher werde revidieren müssen, als sie dies im Falle Galileis getan habe.

Im Bewußtsein der moralischen Autorität, die das Christentum und insbesondere der Katholizismus besitze, sei in Polen jeder realistische

Schritt des Vatikans mit Anerkennung begrüßt worden. Äußerungen des „traditionellen Dogmatismus“, wie sie in der Enzyklika zum Ausdruck kämen, könnten angesichts der zu erwartenden negativen Auswirkungen in moralischer, sozialer und politischer Hinsicht jedoch „nicht erfreuen“. Schadenfreude allerdings könne man nicht empfinden, da die Dinge, um die es gehe, zu bedenklich wären.

Gedenkblatt

Ostpreußen in Sonderstempel und Gedenkblatt



Ostpreußen 1968 in Göttingen

Zum zwanzigjährigen Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen, das am 28. u. 29. September in Göttingen begangen wird, führte die Bundespost diesen Sonderstempel ein...

Zum gleichen Anlaß erscheint dieses von Günther Pollex entworfene fünffarbige Gedenkblatt. Mit der Königsberg-Marke aus der Bautenserie...



In das deutsche Olympiaaufgebot wurden noch zwei ostdeutsche Leichtathleten aufgenommen. Jutta Stöck (27), Schönlanke/Berlin, für den 200-m-Lauf...

Beim internationalen Meeting in Duisburg am Tag darauf lief der schlesische 100-m-Läufer Jobst Hirscht-Hamburg zwar nicht seine schon erreichten 10,3 Sek., sondern nur 10,8 Sek., darf aber mit nach...

luft, die ja auch in Mexiko die längeren Läufe beinträchtigen wird, stand der USA-Athlet die 1500 m nicht durch und lief statt einer Zeit von etwa 4:30,0 Min. nur 4:47,7 Min. Bendlin hat 1968 nur 8086 Punkte bisher erreicht...

Die Endkämpfe zur Deutschen Mannschaftsmeisterschaft stand ohne die stärksten Mannschaften von Bayer 04 Leverkusen und des USC Mainz...

sen über 80 m Hürden, Weitsprung und Kugelstoßen, und Bärbel Michael sprang 5,93 m weit. Männer: ASC Darmstadt 38 748, Kornwestheim 38 102...

General-Inspekteur des deutschen Sports Siegfried Perrey-Königsberg wurde bei einem Besuch beim NOK- und DSB-Präsidenten Willi Daume...

Deutscher Meister mit der Schnellfeuerpistole (25 m) wurde in Wiesbaden der ostpreußische Polizeibeamte Erich Masurat-Krefeld mit 587 von 600 möglichen Ringen...

Beim internationalen Reitturnier in seinem Wohnort Iserlohn gewann der Olympiasieger und Silbermedaillengewinner 1964 in Tokio Harry Bold-Insterburg...

Jugendliche aus Ostpreußen, die von Angehörigen gesucht werden

- 1. Aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, wird Elvira Thiel, geb. 4. 8. 1943, gesucht von ihrer Schwester Hildegard Berg, geb. Thiel, geb. 13. 1. 1940. Elvira, ihre Mutter sowie die Schwestern Hildegard und Elisabeth kamen auf der Flucht im Januar 1945...

- 10. Aus Liebenfelde, Kreis Labiau, wird Ursula Hildegard Schütz, geb. 18. 7. 1944, gesucht von ihrer Mutter Ida Schütz, geb. Janz. Während der Flucht am 27. 1. 1945 verließ die Mutter in Stolp/Pommern den Flüchtlingenzug...

Fertige Betten, Bettfedern (auch handgeschliffen), Karo-Step-Flachbetten, Bettwäsche, Intex, Woll-Anti-Rheuma u. Daunendecken...

Hauswirtschaftsgehilfin oder selbst arbeitende Hausgehilfin für 3-Personen-Arztpraxis...

Alleinst. Frau möbl. Zl. m. Bad geg. Hilfe in Geschäftshaushalt geboten. Gehalt nach Vereinbarung...

Urlaub/Reisen

Bad Salzuffen/Teutoburger Wald Kurheim Haus RENATE Moltkestraße 2 a, Tel. 0 52 22 / 27 24

Gaststätte Heide-Eck, 3101 Gökkenholz (10 km von Celle). Auch der Herbst hat in unseren Wäldern seine Reize...

Reisefingern (Schwarzwald) Gasthof Sternen, mit der bek. Schwarzwaldstube, sehr gute Küche, ganzt. geöffnet. Vollpension 16,- DM, ab 20. 9. Zl. frei.

Verschiedenes

Rentner und Rentnerin (Geschwister) suchen eine Wohnung. Angeb. u. Nr. 84 044 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Vermiete Neubauwohnung: Abgeschl. 64 qm, 2 Zl., Wohnkü., Bad, Abstellr., Terrasse, kl. Garten, Ölzentralhgz., w. Wasser, schö. Lage bei Darmstadt 230,- DM.

Bad Brückenau: 2 Zl., m. Kü., Bad, WC, Zentralhgz., für monatlich 180,- DM, sowie 1 möbl. Zl., mit od. ohne Kost, an pens. Herrn od. Dame zu vermieten.

Der ehrliche Finder des Spar-kassenbuches von Dr. med. Wormit, Schloßberg, der es 'an das Ostpreußenblatt sandte, wird gebeten, falls er noch im Besitz anderer Wertpapiere von ihm ist, diese per Eilpost bis zum 26. September 1968 an Das Ostpreußenblatt u. Nr. 84 190 zu übersenden.

Immobilien

Raum Aachen: Haus od. Wohnung mit Garten zu kaufen oder mieten gesucht. Angeb. u. Nr. 83 976 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Jetzt auch in Miet-Kauf ab ca. DM 195,- monatlich 1 BLUM-Fertighaus mit Keller und Bauplatz. Abt. Y 16, 495 Minden (Westf), Charlottenstraße 3, Telefon 05 71/9 10 69, Postfach 280.

Chiffre-Nr. oder Kennziffer bitte auf den Umschlag schreiben

Stellenangebote

tüchtigen Platzmeister firm in Abnahme und Vermessung mit speziell Laubholz-Kenntnissen, per sofort oder später. Bewerbungen mit Lichtbild und Gehaltsansprüchen an Leo Keuchel, Sägewerk Stadt-Allendorf, Kr. Marburg Telefon 2 08

Bedeutendes Großversandhaus bietet Ihnen sehr guten Nebenverdienst Auch für Hausfrauen geeignet. Kein Eigenkapital erforderlich. Nicht für Studenten geeignet. Bitte kürze Nachricht, Postkarte genügt, u. Nr. 84 089 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

DEUTSCHE BUNDESPOST - SICHERHEIT Haben Sie schon Ihre Berufswahl getroffen? Die Oberpostdirektion Düsseldorf stellt für die vielseitigen Aufgaben im Inlands- und Auslandsfernsprechermittlungsdienst und für die Übermittlung von Telegrammen im Inland und nach dem Ausland laufend ein: Angestellte für den mittleren weiblichen Fernmeldedienst Die Tätigkeiten, die Sie erwarten, sind interessant ● verantwortungsvoll ● und lebensnah. Das bietet Ihnen die Deutsche Bundespost: gründliche Ausbildung, gute Sozial- und Fürsorgeleistungen, Übernahme in das Beamtenverhältnis, Beförderungsmöglichkeiten bis zur Fernmeldebetriebsinspektorin, gute Aufstiegsmöglichkeiten. Angestellte im Fernmeldedienst - Ein Beruf mit Zukunft

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen, zwei nimmermüde Hände ruh'n.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Salmon
geb. Okrafka
aus Jorken, Kr. Angerburg
im Alter von 80 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Else Liebig und Geschwister

462 Castrop-Rauxel
Teutonenstraße 10
den 22. August 1968

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft am 11. August 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Uropa

Fritz Kalinna
aus Kuttin
Kreis Angerburg, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren fern seiner geliebten Heimat.

In stiller Trauer
Auguste Kalinna
geb. Lindemann
und Angehörige

404 Neuß-Reuschenberg
Lorbeerstraße 22

Fern der lieben Heimat haben wir am 9. August 1968 meinen guten Mann, unseren lieben Vater und Opa

Otto Wels
aus Arnau, Kr. Königsberg Pr.

im 83. Lebensjahre zur ewigen Ruhe gebettet.

In stiller Trauer
seine Frau Emma Wels
geb. Nehring
und Kinder

465 Gelsenkirchen, Ruhrstr. 34
und Magdeburg

Plötzlich und unerwartet verstarb am 14. September 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Nicklaus
aus Pillau, Ostpreußen

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Charlotte Nicklaus
und Kinder

2241 Hemmingstedt-Braaken
Barkenweg 35

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 19. September 1968, um 13 Uhr in Hemmingstedt statt.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld getragenen Leiden entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante, Frau

Erna Brüggemann
geb. 6. Mai 1888 in Pr.-Eylau
gest. 7. September 1968 in Salzgitter-Bad

In stiller Trauer
Brunhilde Laven, geb. Tolkmitt
wohnhaft 65 Mainz, Am Eselsweg 26
Helmut Tolkmitt
wohnhaft 5 Köln-Ossendorf, Butzweiler Straße 13
Dorothea Tolkmitt
wohnhaft Salzgitter-Bad, Brigittenstraße 7
Annemarie Tolkmitt
wohnhaft Salzgitter-Bad, Brigittenstraße 7
Gerda Tolkmitt, geb. Niedernolte
Dr. Hannes Laven
und alle Angehörigen

3327 Salzgitter-Bad, Brigittenstraße 7

Im Alter von 67 Jahren verstarb nach kurzer und schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Meta Milbredt
geb. Poesze
aus Lehmbuch, Ostpreußen

Im Namen aller Trauernden
Emma Auschra, geb. Poesze
x 20 Neubrandenburg
DSF 12

3 Hannover
Vahrenwalder Straße 167
den 12. September 1968

Meine innigstgeliebte Mutter, unsere herzensgute Tante, Großtante und Kusine

Kaufmannswitwe
Anna Muhlack
verw. Thiel, geb. Schlitzio
aus Seestadt Pillau

ist heute im 91. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefem Schmerz
Herta Kleiß, geb. Thiel
sowie alle Verwandten

237 Büdelsdorf, Lindenstraße 28
den 12. September 1968

Nach einem ausgefüllten Leben voller Sorge und Mühe ist unsere liebe Mutter, Frau

Ida Artschwager
geb. Tiedemann
aus Argenhof, Kr. Tilsit

im Alter von 84 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer:
Lisbeth Artschwager, Mieste
Frieda Teichert und Familie, Oderberg
Gerda Florschütz und Familie, Wald Michelbach
Bernhard Artschwager und Frau, Stuttgart
Else Schäfer und Familie, München
Eva Fröscher und Familie, Oderberg
Johann Artschwager und Familie
Coburg, Heiligkreuzstraße 12
Ruth Peek und Familie, Wertheim

Die Beisetzung fand am 26. August 1968 in Oderberg/Mark statt.

Gott der Herr rief am 6. September 1968 plötzlich meine geliebte, treusorgende Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Wolf
geb. Podeli
aus Lötzen, Ostpreußen, Hindenburgstraße 13

In sein himmlisches Reich.

Wir haben sie auf dem Südfriedhof in Nürnberg an ihrem 70. Geburtstag zur letzten Ruhe gebettet.

In tiefem Schmerz
Dr. med. Paul Wolf
Ernst Podeli und Frau Eva, geb. Feichner
Ekkehard und **Enno Podeli**

1000 Berlin 30, Berchtesgadener Straße 3
8500 Nürnberg, Mommenstraße 3

Von ihrem langen, schweren Leiden wurde heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Gertrud Zantopp

im Alter von 84 Jahren erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
August Kulesa und
Frau Charlotte, geb. Zantopp

314 Lüneburg
Artlenburger Landstraße 14
den 10. September 1968

Die Beisetzung hat am 13. September 1968 stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat Neidenburg in Ostpreußen ging am 4. September 1968 unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwager, unser guter Opa und Uropa

Anton Kaminski
Polizeibeamter i. R.

nach einem stillen bescheidenen Leben im Alter von fast 95 Jahren von uns.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Gerti Krüger, geb. Kaminski

524 Betzdorf/Sieg
Verlängerte Karlstraße
im September 1968

Die Beerdigung fand am 7. September 1968 in Oberwambach statt.

Heute entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Paula Kuhn
geb. Riewe

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer:
Rudi Kuhn und Frau Lucea, geb. Sommerfeld
Karl-Heinz Kuhn und Frau Ursula, geb. Klein
Toni Maier und Frau Hedwig, geb. Kuhn
Enkelkinder, Urenkelkinder
und alle Angehörigen

237 Rendsburg, Schleswiger Chaussee 42, den 16. September 1968

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 19. September 1968 auf dem Kliner Friedhof statt.

Nach längerer, schwerer Krankheit entschlief am 4. September 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester und Tante, Frau Witwe

Antonie Springstein
geb. Wölk
aus Abbau Mahnsfeld, Kr. Samland

5 Tage nach ihrem 79. Geburtstage.

In stiller Trauer
für alle Angehörigen
Christel Hohmann, geb. Springstein
32 Hildesheim
Steuerwalder Straße 58

Wir haben sie am 9. September 1968 auf dem Zentralfriedhof in Hildesheim zur letzten Ruhe geleitet.

Zugleich gedenken wir unseres lieben Vaters Otto Springstein, der in ostfriesischer Erde ruht und lieben Bruders Feldw. i. e. Inf.-Rgt. Helmut Springstein, der bei dem Kampf um Riga am 14. September 1941 sein junges Leben gab.

Gott der Herr nahm zu sich in die Ewigkeit seine getreue Dienerin, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, die

Witwe
Emma Gehrmann
geb. Waltersdorf
aus Mohrungen, Ostpreußen,
Mauerstraße 4

Sie starb im 85. Lebensjahre. In ihr hat sich ein Leben hingebender Liebe vollendet. In allem Schmerz bei ihrem Heimgang danken wir Gott, das er sie uns so lange erhielt.

In stiller Trauer:
Frau Martha Goldberg
geb. Gehrmann
Otto Gehrmann und
Frau Maria, geb. Blümer
Herbert Striebosch und
Frau Reni, geb. Goldberg
Urenkel, Ralf, Ruth, René und Rita
und Verwandte

42 Oberhausen-Osterfeld
Eisenheimer Straße 9 c
den 16. August 1968

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Penk
aus Lewitten, Kr. Pr.-Eylau

im 77. Lebensjahre friedlich entschlafen.

In tiefer Trauer
Christel Rohwer, geb. Penk
Liesbeth Wiemer, geb. Penk
Anni Hähne, geb. Penk
Erich Penk
Erich Wiemer
Günter Hähne
Gerda Penk
Wolfgang, Wilfried und **Klaus**

2321 Schmalensee über Plön
den 30. August 1968

Fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief heute nach schwerem, tapfer ertragenem Leiden unsere über alles geliebte Mutter, Schwiegermutter und Omi

Ellen Freytag
geb. Brandt
Rittergut Sallecken

im Alter von 73 Jahren nach einem Leben voller aufopfernder Liebe für die Ihren.

In tiefer Trauer
Ursula Freytag
Karin Stromenger, geb. Freytag
Gabriele Schlienger, geb. Freytag
Claude Schlienger
Brigitte, Hans-Joachim und **Roswitha**

3122 Hankensbüttel, Am Mariental 18, den 8. September 1968

Am 24. August hat Gott der Allmächtige unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elisabeth Krafft
geb. Hochheimer
aus Gumbinnen, Bismarckstraße 48

Im Alter von 82 Jahren für immer zu sich genommen.

In tiefer Trauer
Gertrud Pemöller, geb. Krafft
Hans Pemöller
Erna Nortmann, geb. Krafft
Otto Nortmann
und Enkelkinder

3000 Hannover, Astenstraße 35
4950 Minden, Hahlerstraße 58

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mittag meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante fern ihrer sehr geliebten Heimat

Henriette Struck
geb. Krack
aus Wissowatten, Kreis Lötzen, Ostpreußen

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer:
Emil Struck
Lothar Struck und
Frau Erna, geb. Häusler
Siegward Struck als Enkelkind

498 Südlengern, Post Bünde, den 9. September 1968
Eisemühlenweg 25

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 12. September 1968, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle Südlengern-Heide.

Herr, dein Wille geschehe!
Gott der Herr nahm heute morgen nach langer schwerer Krankheit unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Wilhelmine Kaletka
geb. Furmanek
aus Grallau, Kr. Neidenburg

im gesegneten Alter von 97 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:
Kinder
Enkelkinder
Urenkel
und **Anverwandte**

464 Wattenscheid, Immenkamp 23, den 12. September 1968

Die Beisetzung war am Montag, dem 16. September 1968, um 11.30 Uhr von der Trauerhalle des ev. Friedhofes, Westenfelder Straße, aus.

Nach langem, schwerem Leiden ist meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere geliebte Großmutter

Ursula Henneberg
* 27. 3. 1900 in Preußisch-Holland † 31. 8. 1968 in Lüneburg

meinem Vater in die Ewigkeit gefolgt.

Dr. med. Ulrich Henneberg
Margot Henneberg, geb. Recke
Mathias, Martin, Tilmann und **Christian**

1 Berlin 38, Spanische Allee 91

Fern unsrer Heimat bin ich gestorben,
die wir, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin jetzt dort geborgen
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach einem aufopfernden und arbeitsreichen Leben ist meine innigstgeliebte und mir unvergessliche Mutti, Schwiegermutter, fürsorgende Lebensgefährtin, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Frieda Lompa

geb. Hennig
* am 14. Oktober 1907
aus Königsberg Pr., Marienstraße 7 II
am 22. August 1968 im Alter von 60 Jahren heimgegangen.

Die Trauerfeier fand am 27. August 1968, 11.30 Uhr, im Braunschweiger Krematorium statt, der am 7. September 1968, 11.30 Uhr, die Urnenbeisetzung in Braunschweig-Querum folgte.

In Verbundenheit mit der tiefen Trauer gedenke ich gleichzeitig meines lieben Vaters

Viktor Lompa

geb. 9. September 1904
vermißt seit dem 23. Februar 1945 in Königsberg Pr.
In Dankbarkeit
Gerhard Lompa und Frau Bertraud
Kurt Flukowski

33 Braunschweig, Kantstraße 11 II

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute, für mich viel zu früh, mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegersohn

Bruno Kalinna

Friseurmeister
aus Widminnen, Kreis Lötzen

im Alter von 56 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helli Kalinna, geb. Eggerstedt

207 Großhansdorf, Eilbergweg 10, den 8. September 1968

Die Beerdigung hat am 12. September 1968 auf dem Schmalenbecker Friedhof stattgefunden.

In Trauer geben wir die Nachricht vom plötzlichen Tode unseres lieben Vaters, Großvaters und Urgroßvaters

Bruno Großkopf

aus Königsberg Pr.

bekannt. Er starb im Alter von 82 Jahren.

In tiefer Trauer
Brigitta Freynhagen, geb. Großkopf
Gisela Freynhagen
Lothar Freynhagen
Marie-Luise Freynhagen, geb. Bayer
und Sabine

652 Worms-Horchheim, Flemingstraße 6, den 9. September 1968

Zum Gedenken

10 Jahre bin ich ohne meinen innigstgeliebten, herzenguten Mann

Gustav Herrmann

Polizeioberinspektor a. D.

Er war treu, aufrichtig und ohne Makel im Amt sowie privat. Er liebte seine Heimat Ostpreußen, die er nie wiedersehen durfte. Sein Geist und seine Seele sind bei mir.

In unaussprechlicher Liebe und Verehrung
sein Herzlieb
Frieda Herrmann, geb. Pape

Am 4. September 1968 wurde meine liebe Frau

Elsa Reinhard

geb. Sakowski
Königsberg Pr. und Pillau

im Alter von 66 Jahren von ihrem langen Leiden erlöst.

Im Namen aller Angehörigen
Bruno Reinhard, Apotheker

7532 Niefern (Baden), Hauptstraße 36

Plötzlich und unerwartet verstarb am 15. Juli 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Jonat

aus Lassen, Kr. Tilsit-Ragnit

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Frieda Jonat, geb. Preuß
Fritz Lermer und Frau Hilda, geb. Jonat
Paul Jonat und Frau Marga, geb. Münster
Walter Jonat und Frau Inge, geb. Brauers
Lothar Schulze und Frau Margarete, geb. Jonat
Enkelkinder
und Anverwandte

415 Krefeld, Rumeiner Straße 8

So nimm denn meine Hände und führe mich,
bis an mein selig Ende und ewiglich.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß ist heute nachmittag nach schwerer Krankheit, jedoch unerwartet, mein lieber, herzenguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und guter Onkel

Gustav Sadowski

aus Skungirren, Ostpreußen

im Alter von 63 Jahren sanft entschlafen.

In stillem Schmerz

Gertrud Sadowski, geb. Lamschus
Geschwister und Anverwandte

5678 Wermelskirchen, den 3. September 1968
Wirthsmühler Straße 21

Am 27. August 1968 entschlief sanft nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter und Schwester

Elise Beyer

geb. Wallauer
aus Stallupönen

im Alter von 81 Jahren.

Für alle Hinterbliebenen
Elise Schneider, geb. Beyer

7012 Schmden, Lindenbühlweg 11

Der Heimat der Seele ist droben im Licht.

Gott der Herr nahm am 19. August 1968 unseren lieben Bruder und guten Onkel, den

Landwirt

Franz Parakenings

aus Markthausen, Kr. Labiau

im Alter von 78 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Geschwister Parakenings

41 Duisburg-Bissingheim, Kurt-Heintze-Straße 62

Plötzlich und unerwartet verließ uns am 2. September 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater, unser lieber Sohn, Schwiegersohn und Neffe

Lothar Heinrich

geb. 24. 1. 1921 gest. 2. 9. 1968
aus Arys, Ostpreußen

In unsagbarem Schmerz

Ilse Heinrich, geb. Brodersen
Rolf-Udo und Claus-Dieter
Gustav Heinrich
Anna Brodersen
Margarete Hagge
und Anverwandte

2381 Jagel bei Schleswig, im September 1968

Die Beisetzung hat auf dem Domfriedhof in Schleswig stattgefunden.

Was mein Gott will, das geschehe allzeit
sein Will, der ist der beste.

Heute vormittag erlöste Gott der Herr nach langem, schwerem Leiden meine herzengute Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Reimann

geb. Podschun
aus Schiedelau, Kr. Angerapp, Ostpreußen
im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer:
Herta Haupt, geb. Reimann
Hans Haupt
Paul, Regina, Manfred und
Andreas als Enkelkinder
und Anverwandte

53 Duisdorf, Helmholtzstraße 21, den 30. August 1968

Schlicht und einfach war sein Leben,
treu und hilfreich seine Hand.

Der Herr über Leben und Tod hat am 15. August 1968 plötzlich und gänzlich unerwartet meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren herzenguten Vater

Albert Petereit

aus Ossafelde, Ostpreußen

zu sich gerufen.

Es trauern um ihn
seine Frau und seine Kinder

8081 Schöngesing (Bayern)

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Heute morgen entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel und Vetter

Franz Stoschus

aus Wirbeln, Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer:
Maria Urbigkeit, geb. Stoschus
Helene Rosner, geb. Stoschus
Martha Micheel, geb. Stoschus
Walter Micheel
Gretel Barkowski, geb. Stoschus
Georg Barkowski
Lothar Rosner und Frau Beate, geb. Storch
und Anverwandte

56 Wuppertal-Elberfeld, Hansastraße 53, den 10. September 1968

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 13. September 1968 auf dem Lutherischen Friedhof am Bredtschen in Wuppertal-Elberfeld statt.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Franz Biernath

im Alter von 87 Jahren am 8. September 1968 für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hugo Biermann und Frau Gertrud, geb. Biernath

462 Castrop-Rauxel I, Dortmunder Straße 17

Nach einem arbeitsreichen Leben ging am 6. September 1968 vor Sonnenuntergang in Klausen/Wittlich zur Ruhe

Dr. Friedrich Zillmann

Bezirksschulrat i. R., Berlin
St.-Rat in Rastenburg 1928—1938

Für die Freunde

H. Eckert
2 Hamburg 22, Adolfstraße 90

Die Beisetzung fand in Uelzen statt.

„Ein treues Herz hat aufgehört zu schlagen.“

Am 7. August 1968 ging mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Krause

im Alter von 69 Jahren von uns.

Er folgte seiner geliebten Tochter Charlotte, geb. am 27. Juli 1927, gest. am 24. Juli 1945 in die Ewigkeit. Sie ließ ihr junges Leben in sibirischer Gefangenschaft.

In stillem Schmerz
und im Namen aller Angehörigen
Bertra Krause, geb. Schulzke
1 Berlin 31, Westfälische Straße 23
aus Gerdauen, Ostpreußen,
Neuendorfer Straße 4

In tiefer Trauer geben wir die Nachricht, daß mein lieber Mann, unser unvergeßlicher Vater, Schwiegervater und Großvater

Johann Hermanski
Schuhmachermeister

zuletzt in Gedwangen, Kr. Neidenburg, Ostpreußen am 5. September 1968 im 73. Lebensjahre nach langer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen ist. Sein Leben war erfüllt von Arbeit für die Seinen. Wir danken ihm für all seine Liebe und Güte.

In stiller Trauer:
Berta Hermanski, geb. Matzek
Detlev Reichhardt und
Frau Gertrud, geb. Hermanski
Helma Hermanski
Michael, Doris, Bertl und Erwin

235 Neumünster, Werderstraße 23

Die letzten Wrangel-Kürassiere betrauern den Heimgang ihres lieben Kameraden

Fritz Frhr. v. Wrangel

Oberst a. D. und Amtsgerichtsrat i. R. aus dem Hause Sehmender am 25. August 1968 in 216 Stade, Hohenwedeler Weg 39 c. im 69. Lebensjahre verstarb.

Würdig seines Namens war er ein hochbewährter Offizier, dem wir als treuen Kameraden ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Tradition d. Kgl. Preuß. Kür. Rgt.
Graf Wrangel (Ostpr) Nr. 3
v. Negebenborn-Klonau

Gott der Herr nahm heute mittag meinen lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Oberstellwerkmeister i. R.
Emil Haupt

aus Gehlenburg, Ostpreußen

im Alter von 79 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Horst Brandt und Frau Luise
geb. Haupt
Lutz Hanekamp und Frau Gisela
geb. Brandt
Marcus als Urenkel
und alle Angehörigen

4358 Haltern, Im Nelkengarten 2, den 10. September 1968

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 14. September, auf dem ev. Friedhof in Haltern statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Schwager

Paul Kühnast

aus Königsberg Pr., Möwenweg 56

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Lisbeth Kühnast, geb. Pulter
Rolf Kühnast
Charlotte Müller, geb. Kühnast
Herbert Müller

2 Hamburg 55, Sapperweg 2

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann und treuer Lebenskamerad

Herbert Herzberg

aus Sorbennen, Kr. Mohrungen

im Alter von 60 Jahren.

In tiefem Schmerz
Erna Herzberg, geb. Stürmer
und Angehörige

6463 Somborn, Aue 2 c, den 27. August 1968

Am 31. August 1968 ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Oberlandesgerichtsrat

Berthold Joachim

aus Königsberg Pr. und Skaisirren

im 67. Lebensjahre verstorben.

In tiefer Trauer

Lotte Joachim, geb. Hinz
Babette Schirmer, geb. Joachim
Jutta Joachim
Gottfried Joachim, Schweinfurt
für alle Geschwister in Schweinfurt
Miltenberg, Leipzig und Stendal

6 Frankfurt, Wilhelmshöher Straße 55

Nach einem erfüllten Leben nahm heute Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bäckermeister
Hans Warda

aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 66 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Marie Warda, geb. Butzlaff
Kinder und Enkel

462 Castrop-Rauxel, Im Hagen 2, den 7. September 1968

„Der Glaube tröstet, wo die Liebe weinet!“
Der Herr über Leben und Tod nahm mir heute nach einem Leben voller Liebe und treuer Fürsorge für seine Lieben nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben, unvergeßlichen Mann, unseren herzenguten Vater, Schwiegervater und Opa, guten Bruder, Schwager und Onkel

August Kretschmann

aus Perkappen, Kr. Labiau, Ostpreußen
geb. 3. 4. 1899 gest. 24. 8. 1968

In stiller Trauer:
Anna Kretschmann, geb. Gronau
und Kinder

415 Krefeld, Gartenstraße 19, den 24. August 1968
Die Beerdigung war am 29. August 1968 von der Leichenhalle des Hauptfriedhofes zu Krefeld aus.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Ps. 23, 1

Heute in den frühen Morgenstunden entschlief nach längerer Krankheit, jedoch ganz unerwartet, mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Biedermann

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer

Margarete Biedermann, geb. Rinat
Dieter Biedermann und Frau Gertrud, geb. Pagel
Heinz Bendler und Frau Ruth, geb. Biedermann
Lothar Biedermann und Frau Ilse, geb. Strathmann
Enkelkinder
und alle Anverwandten

4801 Vilsendorf, Heildrede 183, den 15. September 1968

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 18. September 1968, um 14 Uhr in der Epiphaniaskirche zu Vilsendorf statt. Anschließend Überführung zur Beisetzung auf dem Friedhof in Eickum.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns alle noch unfassbar, verstarb mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Zimmerer
Friedrich Pipin

aus Tilsit, Ostpreußen, Richthofenstraße 16
jetzt Rostock

im fast vollendeten 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Grete Pipin, geb. Haman
und Kinder

Seine um ihn trauernden Geschwister
Familie August Pipin, Bochum
Familie Maria Drockner, Rostock
Familie Heinrich Pipin, Milsburg
Meta Radszuweit und Kinder, Bremen
Minna Urbschat und Kinder
Bremen-Lesum

282 Bremen-Lesum, Kopenhagener Straße 62

Gott sagte das große Amen.

Mein lieber Mann und bester Lebenskamerad, unser gütiger Vati, Schwiegervater, Opi, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Tintemann

Prokurist

Ist heute im Alter von 61 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefem Schmerz:
Hildegard Tintemann, geb. Bischof
Doris Krüger, geb. Tintemann — Lothar Krüger
Ingo Tintemann und Frau Heike, geb. Kalynowski
Imka Rühl
Karsten und Inken als Enkelkinder
und alle Anverwandten

4000 Düsseldorf, Kühlwetterstraße 12
3569 Weidenhausen, den 8. September 1968

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 12. September um 10.50 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes aus statt.

DAS OSTPREUSSENBLATT
auch für Ihre
Familienanzeigen

Am 11. September 1968 entschlief unser Onkel

Walter Laudien

Studienrat a. D.
Königsberg Pr., Lötzen und Goldap

im 80. Lebensjahre.

Im Namen der Angehörigen
Ruth Drackert, geb. Laudien

6242 Kronberg/Ts, Bahnstraße 2 b

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 13. September 1968, um 14 Uhr auf dem Kronberger Friedhof statt.

Georg Landvoigt

1915 — 1968
aus Rastenburg, Ostpr.

Nach kurzer, heimtückischer Krankheit hat uns mein geliebter Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel für immer verlassen.

In stiller Trauer
Hilla Landvoigt, geb. Billinger
Wolfgang und Klaus
Ruth Waszik, geb. Landvoigt
Christel Liedtke, geb. Landvoigt
Dipl.-Ing. Herbert Bohrmann
und Frau Magda, geb. Landvoigt

8702 Waldbüttelbrunn bei Würzburg, Berlin, Siegen, Wattenscheid

Die »Königsberg Preußen« holte Papierholz aus Finnland

Ostpreußische Wälder reichten nicht aus für unsere Zellulose-Fabriken — Auf der Memel Transport mit Boydaks

Es war immer schön, in Königsberg am Pregelufer zu stehen — dort, wo es haffwärts keine Brücke mehr gab, etwa auf dem Holsteiner Damm, auf und ab zu gehen und zu beobachten, wenn von See her ein Schiff aufkam, leer oder mit Fracht. Von See, das bedeutet natürlich: Von Pillau durch den Kanal.

Mit nur mäßiger Bugwelle, gravitatisch und mit langsamer Fahrt, zog so ein eisernes Seeungetüm dann vorüber, auf die Eisenbahnbrücke zu, zum Lösch- und Ladeplatz hin, vielleicht bis zum Hundegatt oder noch weiter flüßauf, manchmal einen Schwarm Möwen hinter sich. Sie hofften darauf, etwas von den Speiseresten zu ergattern, die der Smutje vielleicht aus der Kombüse durch das Bullauge werfen würde.

Der Eindruck war unterschiedlich, je nach dem herrschenden Wetter; anders bei strahlendem Sonnenschein als bei Regen oder unter diesigem Himmel oder nach anbrechender Dunkelheit, wenn an Bord alle Lichter brannten. Auf jeden Fall brachte der dahinziehende Riese etwas von Ferne, ein Stück Romantik für den Zuschauer mit. Davon wußten die Seeleute an Bord nichts. Ihr Leben war harte Arbeit; sie freuten sich auf den Landgang im Hafen.

Kapitän: Albert Ziemke

Zu jener Zeit, als wir uns noch in Muße solchen Beobachtungen hingeben konnten, tauchte auf dem Pregel vor Königsberg in Intervallen ein Schiff auf, dem wir hier wieder im Bilde begegnen. Es ist die »Königsberg Preußen«, dreitausendfünfhundert Brutto-Register-Tonnen groß; sie wurde damals von der Kohlen-Import A. G. bereedert. Unter dem Kommando von Kapitän Albert Ziemke hat sie manche Reise nach Finnland gemacht, um für die Königsberger Zellstoff-Industrie das nötige Rohmaterial heranzuholen, das in überwiegendem Maße aus Nadelhölzern bestand.

Schiffe sind wie Boten, die gehen und wiederkehren und lebendige Beziehungen schaffen, als wären sie selbst etwas Lebendiges und damit ein Teil von uns. Aber auch das, was sie mit sich führen, ist wichtig.

Was die »Königsberg Preußen« betrifft, so manifestiert sich in Schiff und Ladung, wie es hier dargestellt ist, ein Kapitel Heimatgeschichte.

Kraft der Segel den Memelstrom aufwärts führen und sich bei der Talfahrt treiben ließen, wenn ihnen der Wind nicht günstig war.

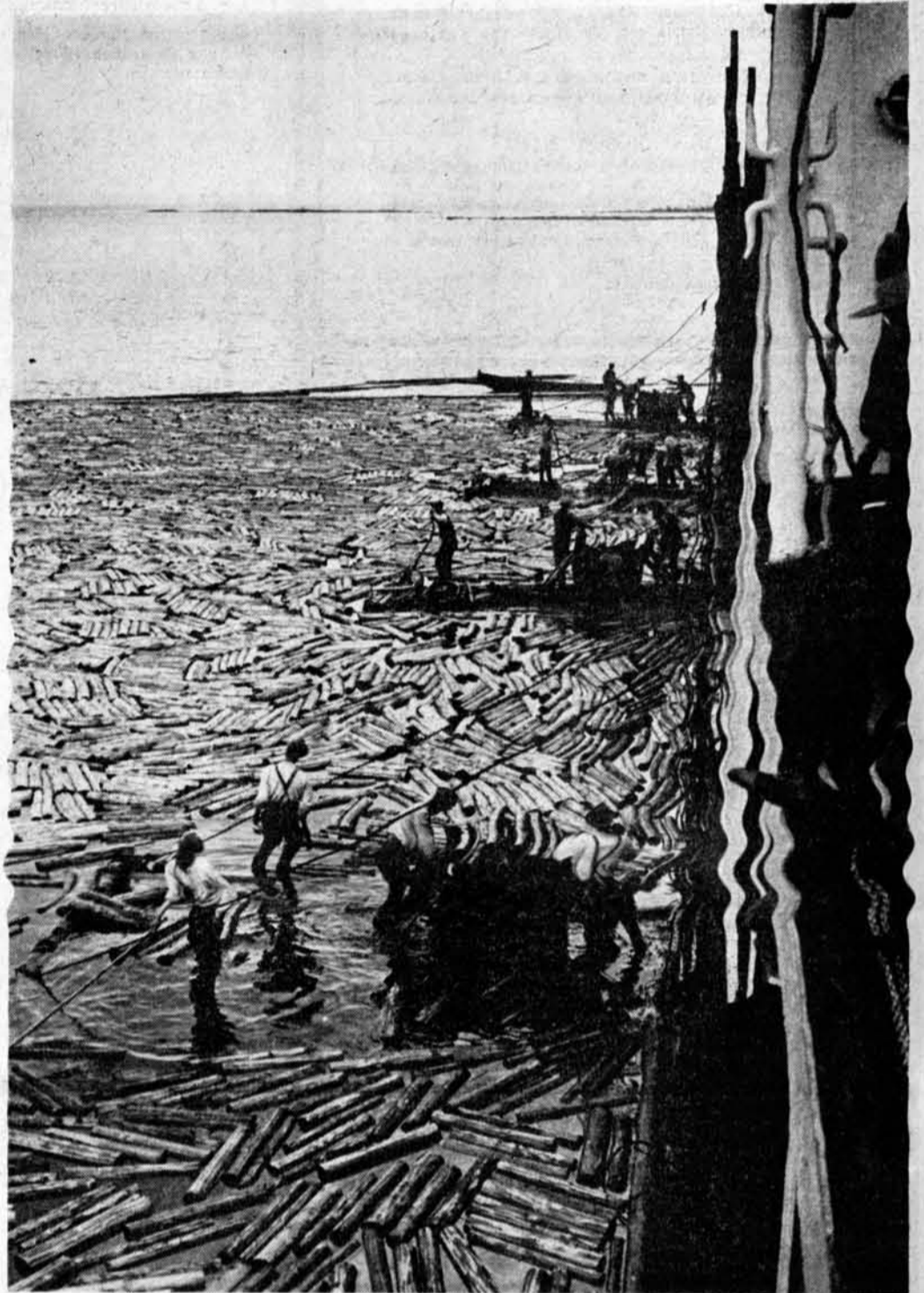
Später stellten die Zellstofffabriken eigene Schleppdampfer in Dienst, um den Antransport zu beschleunigen. Besonders Königsberg und Memel mußten daran interessiert sein, die Abhängigkeit von den Wetterlaunen auszuschalten, denn die Produktion steigerte sich seit der Jahrhundertwende zusehends. Riesige Lagerplätze für Holz wurden notwendig.

Bei dem ZWT — dem Tilsiter Werk — nahm das Holz-Vorratslager die Fläche eines kleinen Bauernhofes ein, und der werkseigene Dampfer, die »Gustel«, kannte kaum noch Liegezeiten, so oft und viel war er unterwegs, um die Boydaks stromauf und stromab zu schleppen.

Der Griff der Zellstoff-Industrie — auch der ostpreußischen Werke — nach dem finnischen Holz dürfte sich in zunehmendem Maße in den zwanziger Jahren vollzogen haben. Es ist nicht anzunehmen, daß die Bestände in den bisherigen Liefergebieten zu Ende gingen, aber der Ausgang des Ersten Weltkrieges hatte in mehrfacher Hinsicht eine schwierige Lage geschaffen, die der reibungslosen Abwicklung eines geordneten Handelsverkehrs hinderlich war. In Polen mangelte es unter anderem an Kapital, um das Papierholz ablieferungstüchtig aufbereiten zu lassen.

Zwar trafen in Ragnit und Tilsit noch immer reichliche Anlieferungen aus dem oberen Stromgebiet des Njemen ein, aber in Königsberg, wo der fast unmittelbare Zugang zur See schnellere Lieferungsrisiken und billige Frachtraten versprach, wird man sich frühzeitig um den Import aus Finnland bemüht haben, wie die Bilder von der »Königsberg Preußen« beweisen, die aus dem Sommerhalbjahr 1929 stammen.

Der Holzreichtum Finnlands war unermeßlich; daran wird sich auch heute wenig geändert haben. Von den etwa dreihunderttausend Quadratkilometern Landfläche (ohne die Seen und Inseln) sind vierundsechzig Prozent Waldgebiet. Das für die Zellstoffbereitung geeignete Holz wurde vor Anbruch des Früh-



Blick vom Backbord-Bootsdeck des Schiffes auf die Ladearbeiten. Holz bedeckt das Wasser; die Ladung muß vorsichtig an Bord gehievt und verstaut werden.

nischen Meerbusen münden, sind vorzüglich geeignet, um das Holz zu den Landeplätzen der Schiffe zu bringen. Die Wasserfälle und Stromschnellen machen das Unternehmen nicht selten zu einem dramatischen Ereignis, mit dem die Männer zu rechnen haben, die sich damit beschäftigen müssen.

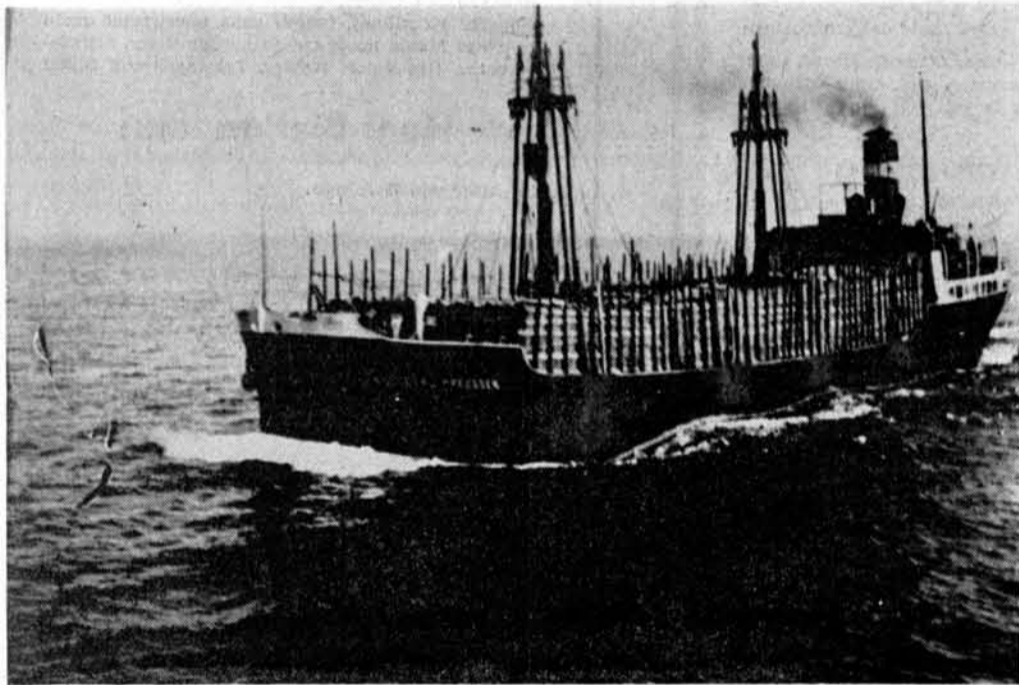
der Raum voll, türmte man das Holz über das ganze Schiff, von der Back bis zur Brücke, als Deckslast empor. Auch dabei wurde sorgfältig zu Werke gegangen, denn man mußte immer damit rechnen, daß das Schiff während der Fahrt in einen Sturm geriet.

Die Ostsee — wer von uns kennt sie nicht — war zwar ein Binnenmeer und wurde von den Männern der Großen Fahrt nicht immer ganz ernst genommen, aber auch sie besaß ihre Tücken. Kapitän und Mannschaft konnten bei solcher Ladung erst sicher sein, wenn der Leuchtturm von Pillau in Sicht war.

Dann ging es in den Seekanal, Richtung Königsberg. Schwer lag das Schiff im dunklen Wasser, in langsamer Fahrt zog es zwischen den niedrigen Uferländern dahin, bis die Konturen der Fabriken und Lagerhäuser zu beiden Seiten des Pregels auftauchten und die Silhouetten der großen Stadt beim Näherkommen klar gegen den hellen Himmel standen. pb

Sorgfalt war nötig

Das Laden der Hölzer dauerte mehrere Tage; bis zu einer Woche konnte vergehen, bis die Ladung an Bord war. Die schwimmenden Hölzer wurden im seichten Wasser zusammengedrängt, in Lattengestellen raummeterweise verpackt und mit Hilfe von Taljen, die an den großen, ausschwenkbaren Ladebäumen hingen, und Motorwinden an Bord gehievt. Im Laderaum mußten sie unter fachkundiger Aufsicht des Zweiten Offiziers sorgfältig verstaut werden. War



Die Zellstofffabriken waren nicht nur in Königsberg ein wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben. Es gab ihrer mehrere im nördlichen Ostpreußen, und zwar waren sie sämtlich an den schiffbaren Wasserwegen angesiedelt, zum überwiegenden Teil Zweigniederlassungen der Zellstoff-Waldhof-AG., deren Zentrale sich in Mannheim befindet. Neben der Königsberger gab es eine Zellulose-Fabrik in Memel, eine in Tilsit und eine in Ragnit.

Die Verwertung von Nadelholz zur Herstellung von Zellulose hatte bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung genommen, nachdem zugleich zwei Verfahren entwickelt worden waren, daraus besseres Papier als zuvor herzustellen. Um die Produktionskosten niedrig zu halten, baute man die Fabriken inmitten der Rohstoffgebiete, also in unserer Heimatprovinz auf, wo es zugleich billige Arbeitskräfte gab. Zwar reichten die ostpreußischen Wälder schon bald bei weitem nicht aus, um den Bedarf zu decken, aber die Waldbestände im angrenzenden Rußland — wozu damals auch Polen und Litauen zählten — lagen im Hintergrund wie ein unerschöpfliches Reservoir, und die Memelschiffahrt bot sich als bequeme und preiswerte Transportmöglichkeit an, die in jeder Hinsicht ausgebaut werden konnte. Am besten eigneten sich die offenen, ein- bis zweimastigen Boydaks dazu, die mit der

jahrs geschlagen und auf einen Meter Länge verschnitten. Die oft miteinander zusammenhängenden Seen und Ströme, die in den Bott-

Oben:
Die »Königsberg Preußen« mit voller Ladung auf der Fahrt über die Ostsee zum Heimathafen.

Rechts:
Der Dampfer liegt in einem finnischen Hafen und wartet auf eine Ladung Papierholz für die Zellstofffabrik in Königsberg.

Fotos Ziemke

